

160 Jahre Menschlichkeit

Beiträge zur Gründungsgeschichte des Roten Kreuzes in Sachsen



Titelbild:
Die Sachsen in der Schlacht bei Königgrätz.
Berthold, Bellona, S. 100.

„Geschichte heißt immer auszuwählen, was man erzählt und was man weglässt“,

schreibt der Direktor des Archäologischen Parks von Pompeji Gabriel Zuchtriegel.

Die Geschichte des Roten Kreuzes in Sachsen beginnt spätestens am 1. Oktober 1863 mit dem Besuch Henry Dunants bei König Johann im Dresdner Schloss. Seitdem hat sich vieles getan, es gab viel Licht und viel Schatten. Manches ist erzählt, einiges aufgeschrieben, vieles aber auch vergessen, verdrängt und weggelassen worden. Es gibt viele Lücken in der Geschichte des Roten Kreuzes in Sachsen. Dabei wäre es so wichtig, die Höhen und Tiefen unserer Entwicklung zu kennen, um mutig und selbstbewusst die heutigen Herausforderungen anzugehen. Das Beispiel der vielen Menschen, die sich in über 160 Jahren im Roten Kreuz für Hilfe und Menschlichkeit eingesetzt haben, macht Mut; nicht nur die Erfolge, sondern auch die mühseligen und harten Zeiten.

Mit diesem Heft wollen wir dazu beitragen, Lücken auszufüllen. Von einer umfassenden, wissenschaftlich fundierten und spannend geschriebenen Geschichte können wir heute nur träumen. Was wir tun können ist, Berichte von unterschiedlichsten Autoren zu sammeln, Jubiläumsberichte, Biographien, Arbeiten von Historikern und Chronisten. Für die vielfältigen Mosaiksteine wollen wir mit dieser Reihe ein Forum bieten. Wir ermuntern alle, uns ihre Beiträge zu geben, damit Glanz und Gloria, aber auch Alltag, Schwächen und Versagen des Roten Kreuzes in Sachsen in Erinnerung bleiben.

Die Idee zu diesem Projekt ist in einer Gruppe von Geschichtsinteressierten im sächsischen Roten Kreuz entstanden: Kerstin Börner, Dittmar Heidel, Thomas Klemp, Kai Kranich, Uwe Lammel, Johannes Richter und André Uebe. Interessenten sind herzlich willkommen.

Dieses erste Heft ist den Anfängen gewidmet: eine allgemeine Übersicht, Berichte aus Zittau und Plauen sowie ein Artikel über die Heilstätte von Marie Simon in Loschwitz.

Viel Vergnügen beim Lesen und Entdecken und eine herzliche Einladung an alle, Beiträge für die nächsten Ausgaben einzureichen, auch Anregungen sind willkommen.

Dresden, im Herbst 2026

Ihr

Peter S. Kaul
Präsident des Deutschen Roten Kreuzes in Sachsen

Inhaltsverzeichnis
160 Jahre Menschlichkeit

Vorwort des Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes in Sachsen, Peter S. Kaul

4 **Die Anfänge des Roten Kreuzes in Sachsen 1863 bis 1877**
Von Thomas Klemp

20 **Die Anfänge des Roten Kreuzes in Zittau 1866**
Von Uwe Lammel

34 **Der Albert-Zweigverein in Plauen 1869 bis 1871**
Von Dittmar Heidel

46 **Baugeschichte der ehemaligen Deutsche Heilstätte von Marie Simon in Dresden Wunderlichstraße 17.**
Von Eberhard Münzner

56 **Schreib Deine Rotkreuz-Geschichte auf!**

58 **Quellenverzeichnis**

60 **Bildverzeichnis**

61 **Impressum**



Die Anfänge des Roten Kreuzes in Sachsen 1863 bis 1877

Im Spätsommer 1863, drei Jahre nach der Schlacht von Solferino, veröffentlichte Henry Dunant in Genf sein Buch „Un souvenir de Solferino“. In der Schlacht in der Nähe des Gardasees hatten bei hochsommerlichen Temperaturen fast 285.000 sardinische, französische und österreichische Soldaten gekämpft. 29.000 wurden getötet oder verwundet, 10.000 wurden vermisst oder gefangen genommen. Die Schlacht endete mit einem für die italienische Einigung entscheidenden Sieg der französischen und sardinischen Truppen. Über 40.000 Soldaten erkrankten in den Tagen nach der Schlacht, da sie nichts zu essen und zu trinken hatten, weil sie überanstrengt und entkräftet waren, weil die sanitären Verhältnisse katastrophal waren.

Von Thomas Klemp

Dunant kam am Tag nach der Schlacht eher zufällig auf das Schlachtfeld und erlebte die schrecklichen Zustände, aber auch die Hilfsbereitschaft der Frauen aus der Nachbarschaft. Er half mit. Die erschütternden Szenen ließen ihn in den Folgejahren nicht los; er schrieb seine Erinnerungen mit vielen drastischen Details auf und formulierte zwei Vorschläge, mit denen die Kriegführung wenigstens ansatzweise humanisiert werden sollte:

- In allen Ländern sollen freiwillige private Hilfsgesellschaften gegründet werden, die sich gut vorbereitet und organisiert der unparteilichen Pflege von Kriegsopfern widmen.

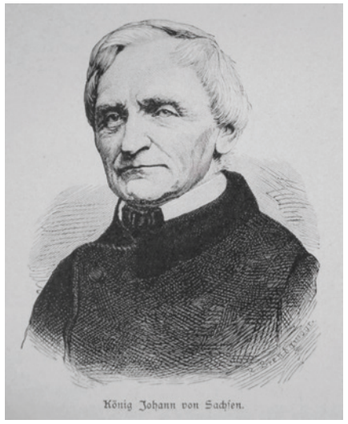
- Ein völkerrechtlicher Vertrag soll in Kriegszeiten das Sanitätspersonal und die medizinischen Einrichtungen schützen und damit dem Kriegsrecht und der Staatsgewalt Grenzen setzen. (1)

In der Originalausgabe füllt die Beschreibung des Elends mehr als 100 Seiten, während der Lösungsvorschlag nur wenige Seiten benötigt. Der publizistische Erfolg des Buches in Europa war überwältigend.

Die Genfer Gemeinnützige Gesellschaft unter ihrem Vorsitzenden Gustave Moynier machte es sich zur Aufgabe, die Ideen Dunants zu realisieren, und bildete dafür das „Fünfer-Komitee“, aus dem sich später das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) entwickeln sollte. Für den 26. bis 29. Oktober 1863 wurde eine internationale Konferenz in Genf einberufen.

Mit Schreiben vom 1. September 1863 berief dieser private Ausschuss „eine Vereinigung von Männern verschiedener Länder, welche ein Herz für das Rede stehende menschenfreundliche Werk besitzen, um zu untersuchen, in welchem Maße es durchführbar sein möchte, und über die Schritte zur Ausführung in Beratung zu treten.“

Für das Königreich Sachsen war die Einladung an die Regierung gerichtet, „da die Mitwirkung der Regierungen für das Gelingen des Werkes unerlässlich sei“. Beigefügt war der Einladung der 10 Artikel umfassende Konventionsentwurf, den die Konferenz diskutieren sollte. Er war vorsichtig formuliert, weil er auf die befürchteten Einwände des Militärs Rücksicht nahm. Dunant war unzufrieden, weil die Neutralität, d. h. die Unverletzlichkeit von Verwundeten und Pflegenden, nur sehr schwach formuliert war.


König Johann von Sachsen.

01. Oktober 1863: Audienz Henry Dunants bei König Johann in Dresden

Eines der Foren, das das „Fünfer-Komitee“ und Dunant nutzen wollten, um für die Umsetzung der humanitären Idee zu werben, war der V. Internationale Statistische Kongress, der vom 6. bis 12. September 1863 in Berlin stattfand. Dieser Kongress bot sich deshalb an, weil seine IV. Section sich mit der „Vergleichenden Statistik der Gesundheit und Sterblichkeit der Civil- und Militärbevölkerung“ beschäftigte und deshalb viele Militärärzte daran teilnahmen.

Am Rande des Kongresses saß Dunant bei einem Abendessen, zu dem der preußische Innenminister eingeladen hatte, dem königlich-sächsischen Eisenbahndirektor Max Maria von Weber gegenüber, der ihm eine Audienz beim sächsischen König Johann vermittelte. Der Königliche Generaladjutant Generalleutnant Karl August Maximilian von Engel und der Ober-Hofmarschall Georg Rudolff von Gersdorff bereiteten die Audienz vor, die schließlich am Donnerstag, dem 1. Oktober 1863, im Dresdner Residenzschloss stattfand.

Dunant wohnte im nahegelegenen Hotel de France und wurde die 500 Meter in einer Kutsche zum Schloss gefahren. Nach seinem eigenen Bericht trug Dunant König Johann sein Anliegen vor und bat ihn: „Ich wäre Eurer Majestät unendlich dankbar, wenn Sie diesem Werk in Ihren Staaten Ihren Schutz zuzuwenden geruhen und zu der am 26. d. M. in Genf zu eröffnenden Konferenz einen Vertreter absenden möchten.“ Der König erwiderte: „Gern werde ich einem so ausgezeichneten Werke meinen Schutz gewähren: Aber was die Absendung eines Vertreters betrifft, muss ich zuerst meine Kammern befragen.“

Abschließend bemerkte König Johann: „Ich werde thun, was in meinen Kräften steht, denn sicherlich würde ein Volk, das sich nicht an diesem menschenfreundlichen Werke beteiligt, in der öffentlichen Meinung Europas in die Acht erklärt werden.“ (2)

Das Gespräch war, sehr zur Freude Dunants, auf Französisch geführt worden.

Im Hoftagebuch des Oberhofmarschallamtes ist zur Audienz Folgendes notiert: „S. Majestät langte gegen 10 Uhr im Kg. Schlosse an, empfing ½ 11 Uhr, Mr. Dunant, welcher S. Majestät ein Buch über die Schlacht von Solferino überreichte, nahm die Vorträge des Hrn. Staatsministers entgegen und kehrte um 2 Uhr nach Pillnitz zurück.“ (3)





26. Oktober 1863: Internationale Konferenz in Genf

Tatsächlich schickte König Johann seinen obersten Militärarzt zu der nur dreieinhalb Wochen später stattfindenden Konferenz nach Genf. Dr. med. August Friedrich Günther war seit 1826 als Arzt in der königlich-sächsischen Armee tätig, seit 1850 als Generalstabsarzt. Von 1844 an lehrte er auch als Professor für Anatomie und Physiologie an der Chirurgisch-Medizinischen Akademie zu Dresden.

1867 sollte er Mitglied des ersten Direktoriums des Albertvereins werden. In Genf traf Dr. Günther auf 31 weitere Konferenzteilnehmer, mit dem Fünfer-Komitee waren es 36. Davon waren 16 Regierungsvertreter mit mehr oder weniger amtlichen Funktionen. Viele von ihnen waren ohne Weisungen ihrer Regierungen geschickt worden: ad audiendum et referendum, zum Hören und Berichten. (4)

Getagt wurde im Athenäum des Genfer Kulturvereins am Rande des Parc des Bastions, das gerade erst fertiggestellt worden war. Wegen der gleichzeitig stattfindenden National- und Ständeratswahlen wurde die Tagung von der Genfer Öffentlichkeit kaum beachtet.

Zur Einstimmung machten General Dufour und Gustave Moynier den Versammelten Mut: Sie sollten sich „durch die Aussicht auf augenblickliche Erfolglosigkeit nicht entmutigen lassen“. „Wollen heißt können.“ (5)

Die preußischen und spanischen Delegierten unterstützten die Ideen Dunants, während sich die Franzosen und Briten sehr skeptisch äußerten. Viele Delegierte betonten, dass sie nur zum Beraten und nicht zum Beschließen nach Genf gekommen seien. (6)

So auch Dr. Günther, der klarstellte, dass er zwar weder vom König noch vom Kriegsministerium konkrete Weisungen bekommen habe, dass aber beide dem humanitären Anliegen der Konferenz höchsten Wert beimessen und gewillt seien, die Konvention, wenn sie denn zustande komme, in Sachsen umzusetzen, „soweit das mit den Bedürfnissen des militärischen Dienstes vereinbar sei“. Da das militärische Sanitätswesen unzureichend sei, sei man auf die vom Fünfer-Komitee angeregte Mitwirkung der Bevölkerung dringend angewiesen. Das Königreich Sachsen signalisierte also vorsichtige Unterstützung, ohne verbindliche Zusagen zu machen. (7)

Wesentliche Ergebnisse der Konferenz waren die Verabschiedung des Konventionsentwurfs, der nun auch die weiße Armbinde mit rotem Kreuz als einheitliches Schutzzeichen enthielt, und der ausdrücklich formulierte Wunsch, dass im Krieg Verwundete, Ambulanzen, Spitäler, offizielles Sanitätspersonal und freiwillige Helfer durch Neutralisation geschützt werden.

Für interessierte Beobachter in Sachsen, wie Julius Naundorff, war das ein viel zu mageres Ergebnis. Es zeige, dass „allseitige Anteilnahme“ im Sinne allgemeiner Unterstützung nicht ausreiche, um ein positives Ergebnis von irgendwelcher Nutzbarkeit zu erreichen.

Dennoch bedeutete für Naundorff die Konferenz von 1863 einen historischen Ausgangspunkt. Jedoch könne eine Konferenz ohne amtlichen Charakter bei „Fragen der Politik, des Militärwesens und über Staatseinrichtungen kein befriedigendes Resultat erreichen“. Zur Umsetzung der Konvention konstatiert Naundorff: „Von alledem, was die Conferenz angebahnt und worüber sie warm gesprochen hatten, geschah so gut wie nichts. Weder freiwillige Krankenwärtercompagnien noch sonst etwas wurden gebildet, noch darüber gesprochen, daß es überhaupt geschehen solle.“ (8)

In Dresden unterrichtete Dr. Günther am 15. November 1863 das Außenministerium.

Das Fünfer-Komitee in Genf blieb aktiv, indem es am 15. November 1863 alle Konferenzteilnehmer schriftlich drängte, auf die Verwirklichung der Konferenzbeschlüsse hinzuwirken. Sie sollten klären, ob ihre Regierungen bereit sind,

- einen Ausschuss zu bilden, der in Kriegszeiten im Sanitätsdienst der Heere mitwirkt,
- einer internationalen Konvention beizutreten, die die Neutralität der Verwundeten sicherstellt,
- eine einheitliche Uniform und das rote Kreuz auf weißem Grund als Schutzzeichen zu beschließen.

Als Präsident der Konferenz appellierte Gustave Moynier nachdrücklich an die „geehrten Kollegen“, so schnell wie möglich ihre Absichten und Ergebnisse mitzuteilen. (9)



22. August 1864: Unterzeichnung des ersten Genfer Abkommens

In der Schweiz drängte das Fünfer-Komitee den Bundesrat, nunmehr eine diplomatische Konferenz einzuberufen, um die Grundsätze zur Pflege der im Krieg Verwundeten in die völkerrechtlich üblichen Formen zu gießen. Der Schweizerische Bundesrat lud daraufhin am 6. Juni 1864 zwanzig Staaten ein, am 8. August 1864 zu einer solchen Konferenz in Genf zusammenzukommen. Für Deutschland wurde der Deutsche Bund eingeladen, dessen Bundesversammlung in Frankfurt am Main die Angelegenheit erst einmal an den Ausschuss für Militärangelegenheiten überwies. Da der Schweizerische Bundesrat lange Zeit nichts hörte, erinnerte er am 19. Juli 1864 an seine Einladung und bat um eine Antwort. Der Deutsche Bund antwortete schließlich am 28. Juli 1864, zwölf Tage vor dem geplanten Konferenzbeginn, und teilte mit, er „wünsche aufrichtig, die menschenfreundlichen Bestrebungen des provisorischen internationalen Comite´s in Genf mit vollem Erfolge gekrönt zu sehen“, gedenke jedoch nicht, sich an den Verhandlungen unmittelbar zu beteiligen. Er habe jedoch den einzelnen Bundesregierungen anheimgestellt, Delegierte nach Genf zu schicken.

Sechzehn Regierungen nahmen die Einladung an, zwölf davon, darunter Preußen, Württemberg und Hessen-Darmstadt, schickten bevollmächtigte Delegierte.

Vier Staaten, nämlich die USA, Großbritannien, Sachsen und Schweden, schickten Vertreter ohne Vollmachten und wollten dem völkerrechtlichen Vertrag später beitreten. Österreich und Bayern reisten nicht nach Genf. Das Königreich Sachsen wurde wieder durch Generalstabsarzt Dr. Günther vertreten; der hatte zwar keine Vollmacht, einen völkerrechtlichen Vertrag für Sachsen zu unterschreiben, durfte aber an der Konferenz teilnehmen, weil das Königreich seinen baldigen Beitritt in Aussicht gestellt hatte.

Am 22. August 1864 unterschrieben zwölf Staaten, die durch 26 bevollmächtigte Gesandte vertreten wurden, die Genfer Convention; Sachsen gehörte nicht dazu. Wie Österreich und Bayern sollte es erst 1866 zur Zeit des Preußisch-Österreichischen Krieges beitreten.

Der Inhalt des Abkommens waren erste Schritte, aber noch kein wirklicher Erfolg. Erreicht wurden die Neutralität des verwundeten Soldaten und des Sanitätspersonals sowie das Rote Kreuz als Schutzzeichen. Von den freiwilligen Krankenwärtern war nicht die Rede; mehrere militärische Großmächte lehnten diese Idee ab und hätten einen Vertrag mit entsprechenden Schutzbestimmungen nicht unterschrieben.

Der sächsische Chronist Julius Naundorff kommentierte bei aller Begeisterung für das Erreichte sarkastisch: „das „project de convention“ war auch von einer so gänzlich ungefährlichen Harmlosigkeit, daß dessen Unterzeichnung auch dem vorsichtigsten Diplomaten kaum eine schlaflose Nacht verursachen konnte.“ (10)

Nach seiner Rückkehr nach Dresden bahnte Dr. Günther die Bildung eines internationalen Hilfsvereins für Sachsen an, ganz so, wie es die erste internationale Konferenz schon 1863 in Genf gewünscht hatte. (11)

7. Juni 1866: Gründung des Internationalen Vereins zur Pflege im Kriege verwundeter und erkrankter Soldaten für das Königreich Sachsen

Es dauerte jedoch bis zum Jahr 1866, bis in Sachsen ein solcher Hilfsverein gegründet wurde. König Johann hatte 1866 den Juristen und Verwaltungsbeamten Friedrich Constanz von Criegern-Thumitz in die königliche Lazarettkommission berufen, die dem Innenministerium unterstand und sich im Sinne der ersten Genfer Konvention um die freiwillige Krankenpflege „verwundeter und erkrankter Krieger“ kümmerte. Friedrich von Criegern war beauftragt, die Gründung des „Internationalen Vereins zur Pflege im Kriege verwundeter und erkrankter Soldaten für das Königreich Sachsen“ vorzubereiten.

Am 7. Juni 1866 genehmigte das Königliche Ministerium des Innern die Statuten des Internationalen Vereins, der damit zur juristischen Person wurde. Der Verein hatte den Zweck, „schon im Frieden durch freiwillige Gaben der Mitglieder und durch Sammlungen im Lande die Mittel herbeizuschaffen, um im Kriege, im Einvernehmen mit den militärischen Verwaltungsbehörden, den verwundeten und im Felde erkrankten Soldaten wirksame Hilfe bringen zu können“ (§ 2 der Statuten). Die Tätigkeit des Vereins beschränkte sich in Friedenszeiten darauf, Geldmittel zu sammeln. Eine eigentliche kriegsvorbereitende Tätigkeit gab es damals noch nicht. (12)

Die Organisation umfasste bald das ganze Königreich. An 40 Orten gab es Provinzial- und Ortsverbände; in Leipzig war ein selbstständiges Komitee entstanden, das sich dem Landesverein nicht anschloss.

Jährlicher Mindestbeitrag war ein Taler; „außerdem wird jeder, auch der geringste Beitrag zu Zwecken des Vereins mit Dank angenommen“ (§ 3 der Statuten).

Geleitet wurde der Verein von einem Direktorium. „Sobald die Armee auf den Kriegsfuß tritt“, so hieß es in § 7 der Statuten, hatte sich dieses „Direktorium mit dem Königlichen Kriegsministerium in Verbindung zu setzen und dessen Wünsche zu vernehmen“.

Der Verein war bei seiner Gründung eine gemischte, aus Männern und Frauen bestehende Vereinigung. (13)

Von Criegern war ab 1869 Vertreter Sachsens im „Central-Komitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz“. An der Gründung dieses Central-Komitees war er maßgeblich beteiligt gewesen. Ab 1872 war er Vorsitzender des „Landesvereins zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger im Königreich Sachsen“, der gemeinsam mit dem Albertverein, der 1867 gegründet worden war, das Rote Kreuz in Sachsen bildete, nun getrennt nach Männern und Frauen. Frauen- und Männerverein blieben bis 1909 getrennt, schlossen jedoch während des Deutsch-Französischen Krieges ein Abkommen über die Zusammenarbeit, das dreimal erneuert wurde.

Von Criegern nahm an vielen wichtigen nationalen und internationalen Rotkreuz-Konferenzen teil und schrieb das 1891 erschienene „Lehrbuch der freiwilligen Kriegs-Krankenpflege“. Das umfangreiche Werk beschreibt die Organisation der freiwilligen Krankenpflege in Deutschland anhand der staatlichen Vorschriften und der Zuständigkeiten und Funktionen einzelner Organe. Im Unterschied zu Marie Simons „Die Krankenpflege. Theoretische und praktische Anweisungen“ von 1876 ist es kein Buch zu den medizinischen und pflegerischen Inhalten der Krankenpflege. Von Criegern starb am 10. April 1895; seine Grabstätte auf dem Trinitatisfriedhof in Dresden ist heute von Sträuchern überwuchert.

3. Juli 1866: Schlacht bei Königgrätz, 17 Wochen in Böhmen

Schon fünf Wochen nach seiner Gründung musste sich der Verein bewähren: bei der Einrichtung von Hilfslazaretten in Dresden, Leipzig, Bautzen, Löbau und Zittau (14) und bei der Pflege von verwundeten und kranken Soldaten auf den böhmischen Schlachtfeldern nach der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866. Bei diesem Einsatz wurde Marie Simon zum ersten Mal unter dem Zeichen des Roten Kreuzes aktiv, und das gleich 17 Wochen lang.





Am 26. August 1824 in Doberschau bei Bautzen geboren, wuchs die Sorbin mit ihrer alleinstehenden Mutter in der Ausgedingewohnung ihres Großvaters auf. Der Hof steht heute noch. Nachdem die Großeltern verstorben waren, mussten Marie und ihre Mutter die Wohnung 1863 verlassen. Die Mutter heiratete einen 20 Jahre älteren Witwer und zog mit Marie zu ihm und seinem Sohn ins nahe Klein Döbschütz. Die Kindheit als uneheliches Kind einer unehelichen Mutter war vermutlich beschwerlich und entbehrungsreich. Deutsch lernte Marie erst in der Schule.

Als junge Frau brachte sie sich pflegerische Kenntnisse bei, hospitierte im Diakonissenkrankenhaus in Dresden und in der Universitätsklinik in Leipzig. Spätestens ab 1846 lebte sie in Dresden und heiratete zum ersten Mal. 1853 heiratete sie zum zweiten Mal und betrieb mit ihrem Ehemann Friedrich Anton Simon am Altmarkt ein Spitzen- und Weißwarengeschäft. Am 26. Juni 1863 übernahm sie das Geschäft von ihrem Mann und verkaufte es zehn Jahre später. Am 30. Juni 1863 wurde sie Bürgerin der Residenz- und Hauptstadt Dresden.

Während des Preußisch-Österreichischen Krieges im Sommer 1866 suchte Marie Simon die Schlachtfelder in Böhmen auf, wo sie Hunderte von Verwundeten und Kranken völlig unversorgt vorfand. Zurück in Dresden wurde sie vom Internationalen Verein beauftragt, gemeinsam mit dem Hofarzt Dr. Carl Emil Brauer, dem Leibarzt des sächsischen Königs, Hilfe zu leisten. Mit Rotkreuz-Armbinde und großen Mengen Verbandsmaterials kehrte sie nach Böhmen zurück, um die Soldaten zu versorgen. Sie organisierte den Rücktransport der Verwundeten in die Heimat und setzte dabei durch, dass sie auch die preußischen Verwundeten, die ja auf der gegnerischen Seite gekämpft hatten, mitnehmen durfte. (15)

Diese Hilfsaktion war die erste operative Tätigkeit auf der Grundlage der Genfer Convention von 1864, die ein Verband durchgeführt hat, der später zu einem Rotkreuzverband wurde. Andere Hilfsvereine, die auch Vorläufer des Roten Kreuzes waren, hatten sich darauf konzentriert, Spenden und Hilfsmaterial, sogenannte Liebesgaben, zu sammeln.

Marie Simon wurde von Kronprinzessin Carola von Sachsen gefördert und unterstützt. Carola von Wasa-Holstein-Gottorp (1833–1907) war seit ihrer Hochzeit mit Kronprinz Albert von Sachsen im Jahr 1853 sächsische Kronprinzessin und wurde 1873 die letzte Königin von Sachsen (1873 bis 1902). Beide Frauen, die einflussreiche Wohltäterin und die pragmatische Macherin, waren emotional stark verbunden; Carola war elf Jahre jünger als Marie Simon, beide stammten nicht aus Dresden, sondern kamen erst als junge Frauen in die sächsische Hauptstadt, beide blieben kinderlos, vor allem aber hatten beide ein starkes Interesse an der Pflege von Verwundeten und Kranken. (16)

25. Oktober 1866: Beitritt zur Genfer Konvention

Seit Beginn des Jahres 1866 hatte man in Sachsen mit einem Krieg zwischen Preußen und Österreich-Ungarn gerechnet. König Johann versuchte vergeblich, Preußen zu einer friedlichen Lösung zu bewegen. Für Sachsen war klar, dass es in einem Krieg auf der Seite Österreich-Ungarns stehen würde, weil es um die Bündnistreue und die Bundesexekution im Deutschen Bund ging. Im Mai 1866 wurde die königlich-sächsische Armee unter Kronprinz Albert mobilisiert. Am 15. Juni 1866 erklärte Preußen Sachsen den Krieg. (17)

Der Genfer Konvention war Preußen am 4. Januar 1865 beigetreten, Österreich-Ungarn erst am 21. Juli 1866, 18 Tage nach der Schlacht bei Königgrätz und dem Waffenstillstand.

Sachsen hatte wegen politischer Bedenken, die auch damit zusammenhingen, dass der mächtige Bundesgenosse Österreich-Ungarn nicht Vertragspartei geworden war, den Beitritt zur Genfer Konvention hinausgezögert, versuchte dann aber noch rechtzeitig vor Kriegsbeginn beizutreten. (18) (Naundorff, S. 70, 481) Das misslang.

Zwar bereitete die sächsische Regierung alle notwendigen Schritte vor, konnte dann aber eine völkerrechtlich wirksame Beitrittserklärung nicht mehr abgeben, weil der König am 17. Juni 1866 nach Prag ins Exil gegangen war. Für die Regierungsgeschäfte hatte König Johann die Königliche Landeskommission eingesetzt, die jedoch ausdrücklich keinerlei außenpolitische Befugnisse hatte. (19)

Die Königliche Landeskommission sorgte jedoch dafür, dass die Genfer Konvention im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen vom 9. Juli 1866, also sechs Tage nach der Schlacht von Königgrätz, veröffentlicht wurde. Die Bekanntmachung Nr. 90 wurde mit folgendem Satz eingeleitet: „Nachdem das Königreich Sachsen der zu Genf am 22. August 1864 geschlossenen internationalen Uebereinkunft zur Verbesserung des Looses der in den Feldarmeen verwundeten Militärs beigetreten, bringt die Landescommission solche hiermit öffentlich zur Kenntnis.“ (20)

Naundorff bekräftigte, dass Sachsens Beitritt vor Beginn des Krieges erfolgt sei, und berichtete aber auch, dass in der Armee selbst über den Beitritt längere Zeit vollkommene Ungewissheit geherrscht habe. (21)

Nachdem Sachsen dem neu gegründeten Norddeutschen Bund beigetreten war und mit Preußen einen ab dem 25. Oktober 1866 wirksamen Friedensvertrag geschlossen hatte, konnte König Johann seine Regierungsgeschäfte wieder aufnehmen. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Unterzeichnung des Beitrittsschreibens an den Schweizer Bundesrat. Einen Tag später, am 26. Oktober 1866, kehrte König Johann aus dem Exil nach Sachsen zurück. (22)

Sachsen hatte an der Seite Österreich-Ungarns den Krieg verloren. Mit dem von Preußen erzwungenen Beitritt zum Norddeutschen Bund hatte es seine Souveränität verloren, durfte aber ein eigenes sächsisches Armeekorps mit eigenen Feldzeichen, Einrichtungen, Uniformen und Bewaffnung behalten, weshalb der Beitritt zur internationalen Genfer Konvention sinnvoll war. (23)

Am 18. Dezember 1866 teilte der Schweizer Bundesrat dem Internationalen Komitee zur Hilfe für verwundete Militärpersonen mit, dass Sachsen der Ersten Genfer Konvention beigetreten sei. Damit unterrichtete die Regierung des Depositarstaates eines völkerrechtlichen Vertrags einen privaten Verein offiziell über den völkerrechtlichen Beitritt eines souveränen Staates – aber das ist die Sonderstellung des Roten Kreuzes. Bemerkenswert ist, dass das Schreiben an das „Internationale Komitee zur Hilfe für verwundete Militärpersonen“ adressiert ist. Das war bis 1875 der Name des „Internationalen Komitees vom Roten Kreuz“. Mit seinem Beitritt wurde das Königreich Sachsen die zwanzigste Vertragspartei.

Die amtlichen französischen Texte sind ziemlich gewunden formuliert:

„Bern, 18. Dezember 1866
Der Bundesrat der Schweizer Eidgenossenschaft

In Kenntnis der Beitrittserklärung zur Konvention vom 22. August 1864 zur Linderung des Loses der im Felddienst verwundeten Militärpersonen, die in Dresden am 25. Oktober 1866 durch Seine Majestät den König von Sachsen unterzeichnet wurde und folgenden Wortlaut hat:

Wir Johann, von Gottes Gnaden König von Sachsen usw. usw. usw., lassen wissen:

In Kenntnis der Konvention, die mit dem Zweck, das Los der verwundeten Militärpersonen der Armeen im Felde zu verbessern, von den Bevollmächtigten mehrerer europäischer Mächte am 22. August 1864 in Genf geschlossen wurde und folgenden Wortlaut hat:

/ Es geschehe die Einfügung /
Wir, den wohltätigen Zweck jener Konvention anerkennend, haben ihr zugestimmt und wir stimmen allen und jeder Regelung zu, die in ihr enthalten sind. Wir erklären, dass sie angenommen, ratifiziert und bestätigt wurde, und wir versprechen, dass sie in unverletzbarer Weise beachtet werden wird.

Zu Urkund dessen haben wir das vorliegende Schreiben eigenhändig unterschrieben und mit unserem königlichen Siegel gesiegelt.

Gegeben zu Dresden am 25. Oktober im Jahr des Herrn 1866
(gez.) Johann /gegengez./ Richard Freiherr von Friesen (24)

(von 1866 bis 1876 sächsischer Außenminister, Anm. des Verfassers) erklärt hiermit, im Einklang mit der abschließenden Bestimmung des in Bern am 22. Dezember 1864 unterzeichneten Protokolls über die Ratifizierung der genannten Konvention den Beitritt anzunehmen, sowohl im Namen der Schweizer Eidgenossenschaft als auch im Namen der anderen hohen Vertragsstaaten, denen dieses durch diese Erklärung bestätigt wurde.

Zu Urkund dessen ist das vorliegende Schreiben vom Präsidenten und vom Kanzler der Eidgenossenschaft unterzeichnet und mit dem Siegel des Bundesrats versehen worden in Bern am 18. Dezember 1866.

Der Präsident der Eidgenossenschaft
J. M. Knüsel
Der Kanzler der Eidgenossenschaft
Schiess“(25)

Januar 1867: Dank aus Österreich und Preußen

Marie Simon und der sächsische Hilfsverein hatten also die Regelungen der Genfer Konvention ausgenutzt, obwohl diese für Sachsen formal noch gar nicht in Kraft getreten waren.

Nach ihrem Einsatz in Böhmen bekam Marie Simon viele Auszeichnungen: von König Johann ein kostbares Armband, von Kaiserin Elisabeth von Österreich ein weiteres Armband und von Königin Augusta von Preußen eine „prachtvolle Brosche in goldener Rundung, oben mit der königlichen Krone und xin der Mitte auf Emaille das rothe Johanniterkreuz“. (26)



Als Kaiserin Elisabeth von Österreich, bekannt als „Sisi“, Marie Simon auszeichnete berichteten die Dresdner Nachrichten am 19. Januar 1867:

„Eingedenk der wirklichen Verdienste, welche sich Frau Simon im Laufe von 17 Wochen während der Kriegsperiode in Böhmen errungen, wo sie im Interesse des internationalen Vereins wirkte, Hospitäler errichten half, verwundete wie kranke Sachsen, Österreicher und Preußen zu besserer Pflege unterbrachte, Transporte von Lebensmitteln und Medicamenten leitete, eingedenk der Energie, verbunden mit Kenntniß der böhmischen Sprache, sendete die Kaiserin eins von ihren Armbändern an I.K.H. die Kronprinzessin von Sachsen mit dem Ersuchen, solches der Frau Simon zustellen zu lassen, was denn auch geschehen.

Das Armband, ein starker goldener Reif, ist mit einer Goldplatte geschmückt, worin sich 17 Smaragde befinden, die mit kleinen Diamanten umgeben sind. Gleichzeitig kamen an die resolute Frau noch höchst anerkennende Schreiben hoher österreichischer Militärs und erster Wundärzte der Armee, die nochmals in schmeichelhaften Worten den innigsten Dank für ein Streben und eine Aufopferung aussprechen, das im Interesse der leidenden Menschheit von einer Frau ausgegangen, welche die Würde der Frauen so schön vermehrt und sich ein unvergängliches Gedächtnis im Herzen von Hunderten errichtet habe, denen die Hilfe und Beistand im höchsten Drangsal angedeihen ließ.“ (27)

26. bis 31. August 1867: Konferenz in Paris

Von April bis November 1867 fand auf dem Marsfeld in Paris die Weltausstellung für Kunst und Industrie statt, mit 52.000 Ausstellern aus 32 Ländern und 10 Millionen Besuchern.

Es war die Idee des Zentralkomitees des französischen Hilfsvereins, im Rahmen dieser Weltausstellung eine Ausstellung der Hilfsgesellschaften für verwundete Militärpersonen sowie eine Konferenz der Hilfsvereine zu organisieren, um sich nach den Genfer Konferenzen von 1863 und 1864 über die Erfahrungen aus den jüngsten Kriegen in den Vereinigten Staaten von Amerika, Deutschland, Österreich und Italien auszutauschen. Diese Konferenz in Paris gilt als die erste Internationale Rotkreuz-Konferenz.



Teilnehmer waren Delegierte aus 17 Ländern, vor allem Militärärzte und Vertreter der Hilfsvereine, die sich damals noch nicht „Rotes Kreuz“ nannten. Aus Deutschland nahmen die Hilfsvereine aus Baden, Bayern, Preußen und Württemberg teil, wobei die preußische Delegation offensichtlich alle Hilfsvereine aus dem Norddeutschen Bund vertrat. Das Königreich Sachsen und der „Internationale Verein zur Pflege im Kriege verwundeter und erkrankter Soldaten für das Königreich Sachsen“ waren also nicht vertreten. Der Albertverein sollte erst 14 Tage nach dem Ende der Internationalen Konferenz, am 14. September 1867, in Dresden gegründet werden.

In der siebten und letzten Sitzung der Internationalen Konferenz am 31. August 1867 wurde über die Vergabe von Medaillen entschieden. Nachdem zunächst nur die Hersteller von nützlichen Sanitätsprodukten, Krankenwagen und Tragen bedacht werden sollten, hatte die Internationale Konferenz spontan beschlossen, auch Persönlichkeiten für die Dienste auszuzeichnen, mit denen sie das internationale Werk moralisch gefördert hatten. Gemeint waren Menschen, die in den jüngsten Kriegen herausragende Hilfe geleistet hatten.

Die verschiedenen nationalen Komitees waren aufgefordert worden, Vorschläge einzureichen. Manche, wie zum Beispiel das preußische Zentralkomitee, hatten es abgelehnt, bestimmte Personen hervorzuheben. In diesen Fällen traf die Konferenz selbst eine Auswahl. Medaillen gab es in Gold, Silber und Bronze. Mit Goldmedaillen wurden 56 Personen ausgezeichnet, in der Regel Monarchen und ihre Familien. Für Sachsen gab es Goldmedaillen für König Johann, Königin Marie, die Witwe von Friedrich August II., Kronprinzessin Carola und Marie Simon. Die außergewöhnliche Bedeutung der Auszeichnung von Marie Simon lässt sich daran ablesen, dass von allen 56 Goldmedaillen nur zwei individuell an bürgerliche Frauen verliehen wurden: an Florence Nightingale aus Großbritannien und an Marie Simon aus Sachsen.

Weitere Sachsen erhielten eine Silbermedaille: Dr. med. August Friedrich Günther, Generalstabsarzt der kgl. Sächsischen Armee, Teilnehmer an den Genfer Konferenzen von 1863 und 1864 und später Mitglied des Direktoriums des Albertvereins, sowie der Geheime Medizinalrat Dr. Hermann Walther, auch er später Mitglied im Kuratorium des Albertvereins. (28)

14. September 1867: Gründung des Albertvereins

Nach dem Kriegseinsatz in Böhmen trat eine gewisse Erschöpfung der Vereinstätigkeit ein. Kronprinzessin Carola und Marie Simon wollten jedoch auch in Friedenszeiten freiwillige Krankenpflege durch Frauen organisieren und gründeten dazu am 14. September 1867 den Albertverein als Frauenverein vom Roten Kreuz. Kronprinzessin Carola wurde Präsidentin, Marie Simon Mitglied des Direktoriums und verantwortlich für die Ausbildung der Krankenpflegerinnen. Dem Direktorium gehörten auch die Gattin des Kriegsministers Fabrice, Generalarzt Dr. Günther, der als Delegierter 1863 und 1864 an den internationalen Konferenzen in Genf teilgenommen hatte, und die Hofopernsängerin Tifascheck an.

Als Heim und Lehrstätte für die Ausbildung, „Asyl“ genannt, diente in der ersten Zeit ein angemietetes Haus in der Waisenhausstraße. Zufall oder nicht: In der benachbarten Waisenhausstraße 34 wohnte Marie Simon. Als die Räume zu eng geworden waren, stellte das Königliche Ministerium des Innern den Albertinerinnen Räume im Kurländer Palais am Zeughausplatz, heute Tzschirnerplatz, zur Verfügung. Es war vor allem die gründliche Ausbildung seiner Krankenpflegerinnen, durch die sich der Albertverein von den anderen deutschen Rotkreuz-Organisationen unterschied. Es gab einen verbindlichen Lehrplan und Abschlussprüfungen.

Der neben dem Albertverein bestehende Internationale Verein musste seine Organisation ändern und wurde zum reinen Männerverein. Im April 1869 änderte er seinen Namen in „Landesverein zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger im Königreich Sachsen“. In Friedenszeiten gingen Landesverein und Albertverein, Männer und Frauen, getrennte Wege. (29)



15. August 1868: Erstes Gartenfest im Großen Garten

Der Albertverein hatte beschlossen, die Ausbildung von Krankenpflegerinnen für Krieg und Frieden als Aufgabe zu übernehmen, und wollte dafür ein eigenes Krankenhaus, das spätere Carolahaus, bauen. Dafür wurden knapp 2 Millionen Mark gebraucht, die durch Spenden, Geschenke und Lotterien aufgebracht werden sollten. Ein Weg, Spenden zu sammeln, war die Veranstaltung von Gartenfesten im Großen Garten in Dresden.

„Den 15. August 1868 sah Dresden in seinem berühmten großen Garten ein sehr schön und sinnreich veranstaltetes Fest zum Besten des unter der Protection der Frau Kronprinzeß stehenden Albertvereines … Das Fest war von allen Ständen der Einwohnerschaft sehr zahlreich besucht, so daß dem Vereine eine erfreuliche Einnahme geworden sein dürfte. Die Militärmusikcorps spielten an den verschiedenen Plätzen des in einem bunten Lichtermeere prangenden Gartens.“ (30)

Zwischen 1868 und 1892 gab es sechzehn Gartenfeste, die sehr populär waren. Höhepunkt des Gartenfestes von 1869 war eine von der Liedertafel veranstaltete Aufführung lebender Bilder auf einer im Teich eingebauten Bühne, vermutlich im Teich direkt am barocken Palais.

Beim ersten Gartenfest gab es einen Ertrag von 2.518 Talern. Im zweiten Jahr stieg der Reinertrag bereits auf 4.360 Taler bei Einnahmen von 6.252 Talern; 13.561 Billets waren verkauft worden, die Verlosung „eingelaufener Geschenke“ hatte 2.190 Taler erbracht. Dresden hatte damals zwischen 160.000 und 165.000 Einwohner.

1870/71: Deutsch-Französischer Krieg, 7 Monate in Frankreich

Bei Beginn des Krieges 1870/71 vereinigten sich der Landesverein mit seinen 53 Zweigvereinen und 5.228 Mitgliedern und der Albertverein mit 12 Zweigvereinen und 860 Mitgliedern zum „Internationalen Hilfsverein für das Königreich Sachsen“ unter dem Vorsitz der Kronprinzessin Carola und unter der Leitung des Vorsitzenden des Landesvereins, Generalmajor von Reitzenstein. Hauptaufgabe war die Ausrüstung und Verpflegung der Reservelazarette und Verbandstationen sowie die Oberaufsicht und Leitung der gesamten weiblichen Krankenpflege. (31)



Am 3. August 1870 gingen sechs Albertinerinnen unter Führung von Marie Simon nach Frankreich. Sie folgten dem sächsischen XII. Armeekorps. Ihre wichtigsten Stationen waren die Schlachtfelder in Lothringen und die „Haupt-Evacuations-Station“ in Château-Thierry an der Marne. Als die Eisenbahnen weiter nach Westen in Richtung Paris fahren konnten, wurde die Kopfstation für alle zu Evakuierenden nach Lagny an der Marne verlegt. Marie Simon und die Albertinerinnen betrieben dort die Verpflegungsstation, dicht hinter den Stellungen der Armee, die Paris belagerte. Sieben Monate lang arbeitete Marie Simon ohne Unterbrechung als Krankenpflegerin und Lazarettköchin und leitete den Einsatz der insgesamt 35 Albertinerinnen in Frankreich. Ihre Erfahrungen hielt sie in Briefen und Tagebucheinträgen fest, die 1872 als Buch erschienen. Sie berichtete darin ungeschminkt auch über Missstände und Fehlentwicklungen. Mit ihrem Buch wollte sie die anbrechende Diskussion über die Reform des Sanitätswesens in den Heeren der deutschen Bundesstaaten beeinflussen. (32)

Ihre Prominenz stellte Marie Simon auch in den Dienst der Frauenbewegung. Auf der ersten ordentlichen Generalversammlung des „Verbands deutscher Frauen- und Erwerbsvereine“ im Oktober 1872 in Darmstadt hielt die damals selbstständig tätige Kauffrau den Hauptvortrag, in dem sie leidenschaftlich und unter großem Beifall dafür warb, den Frauen die weltliche Krankenpflege als Beruf zu eröffnen, in dem sie ihren Lebensunterhalt selbst verdienen konnten. (33)

Nach dem Verkauf ihres Geschäfts baute sie mit eigenen Mitteln, mit Unterstützung der Kronprinzessin Carola und mit Spenden in Loschwitz bei Dresden die „Deutsche Heilstätte für Invalide und Kranke“ auf. Nach der Eröffnung am 23. April 1872 konnten dort bis zu 25 Patienten mit langfristigen Kriegsverletzungen behandelt und Krankenpflegerinnen ausgebildet werden. 1876 legte Marie Simon ein weiteres Buch vor, einen Leitfaden für die Schülerinnen des Albertvereins und Frauen, die in der Krankenpflege ausgebildet werden wollten: „Die Krankenpflege, Theoretische und praktische Anweisungen“.



Marie Simon starb am 20. Februar 1877 in ihrer Heilstätte in Loschwitz. Der Trauerzug und die Beisetzung auf dem Trinitatisfriedhof unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zeigten noch einmal ihr hohes Ansehen. (34) Nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges hatten sich Albertverein und Landesverein wieder getrennt. Der Albertverein widmete sich der Ausbildung von Krankenpflegerinnen und verschaffte damit Frauen eine Erwerbsmöglichkeit. Ab April 1878 betrieb er das Carolahaus in Dresden, ein privat geführtes Krankenhaus, Mutterhaus und eine Lehrstätte für die Albertinerinnen. Der Landesverein kümmerte sich um die Nachsorge für Krieger und bereitete die freiwillige Krankenpflege im Krieg vor. Seine Aktivitäten reduzierten sich stark, die Mitgliederzahlen sanken drastisch auf 115 im Jahre 1886. (35)

Die Anfänge des Roten Kreuzes in Zittau 1866

2026 kann das Rote Kreuz in Zittau bereits auf 160 fruchtbare Jahre im Dienste an den Menschen in unserer Region zurückblicken. Lange Zeit war uns das gar nicht bewusst, feierten wir doch noch 2004 (Bezug nehmend auf die Gründung einer Freiwilligen Sanitätskolonne in Jonsdorf 1904) stolz den 100. RK-Geburtstag im Verbandsgebiet.

Wie kam es also zur „erfreulichen Spontanalterung“ unserer Hilfsorganisation, die uns „über Nacht“ ganz nah an die Wurzeln der globalen RK-Geschichte (1859: Schlacht von Solferino, 1864: Erste Genfer Konvention) führte?

Von Uwe Lammel

Der „Bruderkrieg“

Der Anlass für die RK-Gründung, auch in Zittau, war zunächst einmal ein blutiger und unterstreicht somit, wie bereits der Solferino-Gründungsmythos der Hilfsorganisation, deren „Auszeichnung“ als wohl „einzig schönes Kind des Krieges“.

Welcher Krieg war es denn aber nun genau, in unserem Kontext? Der Deutsche „Bruderkrieg“ von 1866, in dessen Folge Preußen sich gegenüber Österreich als Führungsmacht behauptete, auf seinem Weg zur kleindeutschen Lösung und schließlich zur Reichsgründung von 1871.
Die Entscheidungsschlacht dieses Krieges tobte am 03.07.1866 bei Königgrätz. 221.000 Soldaten auf preußischer Seite standen dabei 215.000 habsburgisch-sächsischen Gegnern gegenüber. Das moderne preußische Zündnadelgewehr siegte gegen die veralteten österreichischen Vorderlader. Mit verheerenden Folgen auf dem Schlachtfeld, welche allenfalls mit einer Passage aus Dantes „Göttlicher Komödie“, der des Höllentors, zu umschreiben sind:

„Der Eingang bin ich zu der Stadt der Schmerzen, der Eingang bin ich zu den ewgen Qualen, der Eingang bin ich zum verlornen Volke. …laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren. …Hier tönten Seufzer, Schluchzen, laute Klagen erschütternd durch die sternenlose Luft, so daß zu Anfang ich mitweinen musste. Verschiedne Zungen, grauenvolle Sprachen, des Schmerzens Worte, zornentbrannte Töne, erstickt und laute Rufe, Schlag der Hände, sie bildeten ein wildverworrnes Tosen, das in der ewig düstren Luft sich umtreibt…“ (1).

Die liebliche Landschaft des nordböhmischen Königgrätz bildete nach der nur wenige Stunden währenden Schlacht die irdische Höllenkulisse für 8.000 tote, 16.000 verwundete und 8.000 vermisste Soldaten (2).

Regionale Merkwürdigkeiten

Vor diesem grausamen Hintergrund der Weltgeschichte tauchen wir nun erstmals hinab in regionale Bezüge. Der gebürtige Oderwitzer Gustav Adolph Berthold (1819–1894), übrigens der Sohn des gebürtigen Leutersdorfers Johann Christoph Berthold (1787–1864), des bekannten Arztes, Holzschnitzers und Begründers der Homöopathie in der Oberlausitz, verfasste kurz nach den kriegerischen Ereignissen sein Werk „Bellona. Erinnerung an die Kriegsereignisse in Deutschland und Italien im Jahre 1866. Dargestellt nach amtlichen Nachrichten und nach den Berichten von Augenzeugen. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk.“

Herausgegeben und verlegt wurde es von der Verlags-, Buch- und Kunsthandlung Dressler in Ebersbach. Versehen ist es zudem mit kolorierten Drucken zum damaligen Kriegsgeschehen (3). Bemerkenswert ist hierbei vor allem die sowohl realistisch als auch metaphorisch zu lesende Abbildung „Raub und Vergeltung“ (4) mit einer Szene von Gewalt und Totschlag, sogar noch nach der Schlacht: Jeder ist dabei dem anderen sein Wolf, sein Teufel. Nächstenliebe und ein barmherziger Samariter sind in diesem Kreislauf des Bösen nicht in Sicht.

Oder doch? Eine weitere detailgetreue Darstellung mit der „Ankunft Verwundeter vor dem Cadettenhause in Dresden“ (5) gibt zumindest einen Fingerzeig im Hinblick auf einen Ausweg. Unter dem Zeichen des Kreuzes.

Ein Rotkreuz-Zweigverein entsteht

Für den Nachweis, dass man sich in Zittau und Umgebung nicht, wie lange vermutet, erst seit 1904, sondern bereits seit 1866 unter das Zeichen des Roten Kreuzes stellte, stand, wie so oft in der Historie, auch für uns ein eher zufälliger Quellenfund Pate.

In der Bibliothek der Städtischen Museen Zittau stieß ich auf das Buch von Dr. Carl Anton Tobias: „Geschichte der preußischen Invasion in Zittau und der südlichen Oberlausitz im Jahre 1866“. Es erschien 1867 in Zittau im Selbstverlag des Verfassers, der als Oberlehrer und Stadtbibliothekar wirkte. Das Werk schildert, in der Art eines Tagebuchs, ausführlich und umfassend die lokalen Ereignisse im Zusammenhang mit dem Preußisch-Österreichischen „Bruderkrieg“ für die Zeit vom 14.06. bis zum 31.10.1866.

Für die Zittauer Rotkreuzgeschichte ist dabei folgende „Ersterwähnung“ bei Tobias (6) bedeutsam:

„Zur Pflege der verwundeten und kranken Soldaten im Kriege bildete sich im Anschluss an den Verein in Dresden auch hier ein Comite, das heute zusammentrat und den BezGerDir. v. Mücke zum Vorsitzenden wählte. Dr. Just sen. erließ zugleich einen Aufruf an Zittaus Frauen und Jungfrauen, Material zu Verbandgegenständen u.f.w. an ihn gelangen zu lassen (7).“

Am 07.07.1866 vermeldet dann dieselbe Quelle, dass sich „…Nachmittags 4 Uhr….der Verein zur Pflege der verwundeten und kranken Soldaten im Kriege, in der 2. Etage des Bezirksgerichts, auf Einladung in den Zittauer Nachrichten Nr. 153..“ konstituiert habe. Er habe sogleich eine Bekanntmachung erlassen und zu Spenden aufgerufen, „…welche von den Mitgliedern des Ausschusses Dir. v. Mücke, GRath v. Hartmann. Michaelsen, Oppermann und von verschiedenen Vereinsmitgliedern entgegenge- nommen werden. Vorsitzender ist v. Mücke, Cassierer Michaelsen, welche heute bereits eine reiche Quittung ablegen. Schon am 1. Juli hatte man von Noderwitz aus Verbandsstücke in Aussicht gestellt“ (8).

Weitere Quellen

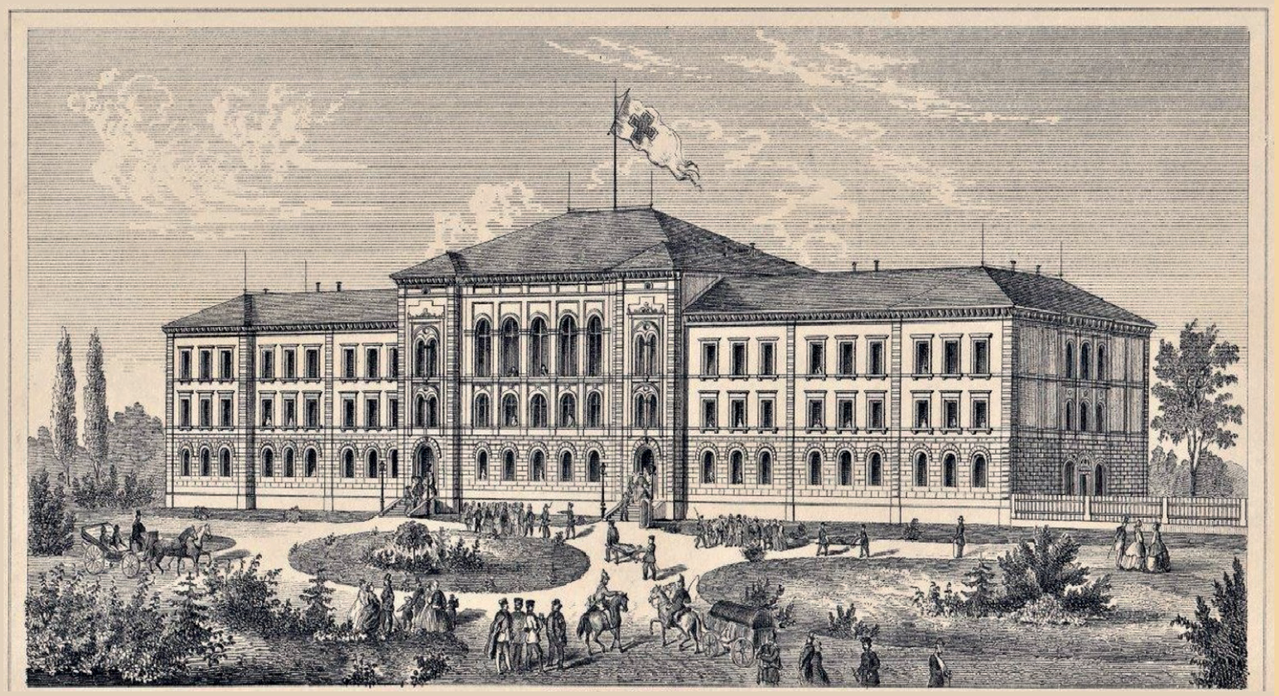
Neben dem Buch von Tobias, aus dem im Folgenden als bisher einziger schriftlicher Quelle zur regionalen Thematik, neben den „Zittauer Nachrichten“, immer wieder zitiert werden wird, existieren drei weitere, diesmal bildliche Belege für die frühe Rotkreuz-Geschichte in Zittau.

Dies sind zum einen ein Schwarz-Weiß-Druck mit der Darstellung der rotkreuzbeflaggten neuen Bürgerschule, die im Sommer und Herbst 1866 als Lazarett für die aus Böhmen zurückflutenden verwundeten Soldaten diente (9), des Weiteren zwei der ältesten Fotos aus der Sammlung der Städtischen Museen Zittau, auf denen die diensttuenden Ärzte und Schwestern aus dem Lazarett (10) sowie helfende Schüler des Gymnasiums am Zittauer Bahnhof abgebildet sind (11). Alle posieren stolz mit Rotkreuz-Armbinden. Oder etwa doch nicht? Wir werden uns unter Punkt 9 mit der „Kreuzesfrage“ beschäftigen.

Eine Bürgerschule als Lazarett

Wenn auch nicht direkt dem Wirken des Zweigvereins (die Verwaltung desselben war eine städtische), so „unterstand“ das Lazarett in der neuen Bürgerschule von Zittau doch zumindest über das Rotkreuz-Schutzzeichen auf deren Dach den Regelungen der Genfer Konvention. Auch die beim Transport der Verwundeten tätigen Mannschaften trugen weiße Binden mit rotem Kreuz am linken Arm. (12)

„Dass Österreich der Genfer Convention zum gegenseitigen Schutz der Sanitäts-Anstalten und Beamten im Kriege, vom 22. August 1864 nicht beigetreten war, zu der bereits den 4. August 1865 der Beitritt Preußens erfolgte, hätte leicht für die vielen österr. Verwundeten üble Folgen haben können, wenn nicht Preußen den 26. Juni 1866 die Gegenseitigkeit bewilligt hätte.“ (13)





Quelle: Städtische Museen Zittau - Foto: René Edmund Pech 23.465-273

Schüler des Zittauer Gymnasiums als Rotkreuz-Helfer 1866

Die im Lazarett diensthabenden Ärzte und Schwestern, soweit sie nicht der einheimischen Ärzteschaft entstammten, wechselten häufig und rekrutierten sich zum Teil aus den Reihen der Johanniter oder auch aus denen katholischer Gemeinschaften. Letztere gaben im lutherischen Zittau zumindest Anlass zu leicht bissigen Bemerkungen: „… hatten kleine messingene Medaillen, wie sie früher bei den Jesuiten-Missionspredigten in unserer Nähe in Böhmen vertheilt worden waren, als Andenken zurückgelassen. Ungleich vortheilhafter für unser Lazarett war der kurze Aufenthalt Ackermanns gewesen, denn heute kamen jene 3 angemeldeten Fässer Rothwein an.“ (14)

Die Belegung des Lazaretts erreichte Höchststände von tageweise um die 200 Verwundeten verschiedener Nationalitäten, von denen insgesamt 52 Soldaten verstarben (3 Sachsen, 32 Österreicher, 17 Preußen).

Dass im hiesigen Lazarett auch äußerst riskante Operationen mit Erfolg durchgeführt wurden (neben auftretenden bedauerlichen Todesfällen infolge banaler Streifschüsse; Antibiotika waren noch lange nicht verfügbar), zeigt ein Eintrag bei Tobias vom 23.07.1866: „Durch Karstensen erfolgte eine interessante Operation an dem Österreicher Proft des 40. Reg. Er war, bei Königgrätz mit Schuß durch den Hals verwundet, am 12. Juli hierhergebracht und durch bedeutende Blutungen aus Nase, Mund und Ohr sehr geschwächt, dass ihm heute die linke Pulsader am Halse durchschnitten und unterbunden wurde. Trotz anfänglicher vollkommener Lähmung der linken Körperhälfte wurde Proft soweit hergestellt, dass er am 27. September nach Reichenberg evacuirt werden konnte“ (15).

Um einer missverstandenen Hilfsbereitschaft der Zittauer Bevölkerung gegenüber den im Lazarett befindlichen Verwundeten entgegenzuwirken, erließ dessen ärztliche Direktion in den „Zittauer Nachrichten“ Nr. 167 das Verbot, den Kranken Erquickungs- und Speisungsgegenstände direkt zu geben, weil ihnen das mehr schaden als nützen könnte. Man solle den Kranken die Anteilnahme natürlich bewahren, jedoch alle Gaben der Wirtschaftsinspektion zur zweckmäßigen Verteilung übergeben (16).

Erste praktische Hilfstätigkeiten: Geldakquise

Die praktische Hilfstätigkeit des neuen Zweigvereins vom Roten Kreuz, denn nichts anderes war der „(Zweig)Verein zur Pflege verwundeter und kranker Krieger im Felde“, der sich auf die Genfer Konvention berief und sich zudem auch unter das Zeichen des Roten Kreuzes stellte, bestand zunächst einerseits im Sammeln von Geldern, von denen Verbandsstoffe, Medikamente und Bekleidung für die in den Lazaretten befindlichen Soldaten beschafft werden konnten. So vermerkt Tobias für den 17.07.1866, dass der Zweigverein die 3. Quittung mit fast 612 Talern abgelegt habe und zudem die Aufstellung von 10 Sammelbüchsen an bekannten Stellen angezeigt habe (17). Für den 27.07.1866 umfasste die Quittung des Vereins neben Wäsche, Wein, Erfrischungen und Verbandsstoffen 827 Taler, am 03. August bereits 1.054 Taler (18).

Neben dem Zweigverein in Zittau gründeten sich offenbar in den benachbarten Orten sogenannte Filialvereine mit ähnlicher Ausrichtung der Hilfstätigkeit. So ist bei Tobias schon für den 08. Juli 1866, also einen Tag nach der Begründung des Zittauer Zweigvereins, vermerkt, dass vom Verein in Großschönau Beiträge zur Unterstützung kranker und verwundeter Soldaten eingegangen seien (19). Dass es zunächst auch noch Widerstände seitens der Bevölkerung zu überwinden galt, zeigt die Reaktion einiger Mitglieder des Niederoderwitzer Gemeinderates. Diese nämlich hätten sich „ungünstig über das Sammeln für die Verwundeten ausgesprochen und mit Anzeige gedroht …“ (20).



Bahnhofsdienst: Verpflegung und Betreuung

Über das Einwerben finanzieller Mittel hinaus kümmerte sich der Zweigverein andererseits seit Anfang Juli auch um die Verpflegung und Betreuung der auf dem Bahnhof ankommenden und durchreisenden Kranken und Verwundeten. Allerdings erst, nachdem er die Zusage des Stadtrates erhalten hatte, dass dieser die dafür nötigen Mittel bereitstelle (allein von Juli bis September 1866 passierten ca. 20.000 Mann den Zittauer Bahnhof!). Dabei trugen die bei den Durchzügen der Verwundeten tätigen Personen, Erwachsene, aber auch Schüler, „weiße Binden, z.Th. mit rothem Kreuze, damit ihnen der Zutritt zum Perron gestattet ist.“ (21)

Auf dem Bahnhofsgebäude selbst wehte übrigens, wie ja auch auf der Bürgerschule beziehungsweise dem Lazarett, „auf der nördlichen Seite in der Mitte eine lange weiße Flagge mit einem rothen Kreuze, als Zeichen des Vorhandenseins einer Sanitätsanstalt für Soldaten in diesem Gebäude.“ (22)
Der Zittauer Zweigverein war offenbar nicht nur eng in die Verpflegung und Betreuung von durchreisenden Soldaten auf dem Bahnhof einbezogen, sondern wurde vielmehr auch bei der Versorgung von per Pferdefuhrwerken transportierten Militärs herangezogen.

„Früh 7 Uhr werden für die Verwundeten verlangt 100 Brode, Fleisch, 1.000 Cigarren, den kurz zuvor waren in 45 Wagen über 1.000 Mann durchpassirt, welche alle Vorräthe aufgezehrt hatten und bereits war für 8 Uhr ein neuer Zug angekündigt.“ In dieser sich abzeichnenden Notlage setzte man sich seitens der Stadt mit dem internationalen Zweigverein in Verbindung, um über die Verpflegungsstationen in Reichenberg und Löbau Hilfe zu organisieren (23).

Cholerastation

Neben der Hilfe bei der Betreuung und Verpflegung der am Bahnhof eintreffenden Verwundeten übernahm der hiesige Zweigverein auf Bitte des Stadtrates auch den Unterhaltsaufwand für die Ende August errichtete und bis Ende September 1866 existierende Cholerastation am Bahnhof aus der Vereinskasse. Dir. v. Mücke erklärte sich bereit, über den Verein alle Bedürfnisse der Cholerastation mit Ausschluss dessen, was zur Ernährung der Truppen gehört, zu beschaffen.

„Hirt soll als Leiter der Einrichtung, welche zur Versorgung der Verwundeten auf dem Bahnhofe schon jetzt bestanden hat und hoffentlich für die Cholerakranken fortbestehen wird, dem Vereine die Bedürfnisse rechtzeitig anzeigen. Der Stadt wurde hierdurch eine nicht unbedeutende Ausgabe … erspart.“ (24)

Ebenso unterstützte der Zweigverein auch in Einzelfällen, so zum Beispiel bei der Beschaffung einer speziellen, medizinisch indizierten Sprungfedermatratze für den schwer verwundeten, später auch seinen Verletzungen erlegenen preußischen Major Junk (25), für die die Stadt nicht aufkommen wollte: „Man sah das Bedürfnis wohl ein und übernahm daher der Hilfsverein in Zittau die Anschaffung.“ (26)

Zudem übersandte der Amtshauptmann dem Rotkreuz-Hilfsverein ein Verzeichnis von 34 in den nächsten Gerichtsämtern verpflegten verwundeten sächsischen Soldaten „… zu weiterer Rücksichtnahme von Seiten des Vereins, an welcher es allerdings niemals fehlte, denn auch für die per Bahn durchgeführten Sachsen hatte derselbe schon in der Verpflegungsstation am Bahnhofe Hemden, Strümpfe, Unterbeinkleider und Fußlappen niedergelegt.“ (27)

Wohl in der Annahme, der Zweigverein werde über die benannten Unterstützungsbereiche hinaus vor allem auch finanziell einspringen, übersendet der Stadtrat Ende September vier Rechnungen über Sattler-, Messerschmied-, Tischler- und Drechslerarbeiten fürs Lazarett, „da der internationale Verein derartige LazGegenstände zu bezahlen übernommen habe.“ (28) Dieser erklärt gegenüber dem Stadtrat richtigstellend, nur hinsichtlich der Cholerastation auf dem Bahnhof, nicht jedoch hinsichtlich des Lazaretts, ein für alle Mal die Bezahlung übernommen zu haben (29).

Überregionale Unterstützung für den Zweigverein

Unterstützung für seine Hilfstätigkeit erhielt der Zittauer Zweigverein nicht nur seitens der Bevölkerung und einiger Filialvereine der Umgebung, sondern auch überregional sowie von zentraler Stelle. So kamen beispielsweise am 02. August 1866 ein Herr Dr. Rademacher und ein Kaufmann Keller, Besitzer des Gürzenich in Köln, vom dortigen Hilfsverein mit reichen Mitteln ausgestattet in Zittau an, blieben einige Tage in der Stadt und ließen bei ihrer Weiterreise mancherlei für die hiesigen Kranken zurück (30).

Vom sächsischen Landesverein vom Roten Kreuz, gegründet am 07.06.1866 als „Internationaler Hilfsverein für die verwundeten und erkrankten Soldaten in Kriegszeiten“ in Dresden, gelangte, sozusagen von zentraler, um Koordinierung der Hilfen bemühter Stelle, bereits am 22.07.1866 die Anfrage nach Zittau, ob Unterstützungsbedarfe vorhanden seien (31).

Nach Gründung des hiesigen Zweigvereins erfolgte dann am 06. August eine erste Hilfssendung von 50 Paar Marschschuhen durch den Landesverein. Zudem wurde durch ihn schon am 03.08. eine Lieferung des zur Stärkung der Verwundeten sehr fehlenden Weins in Aussicht gestellt (32). Am 10.08. wurden durch den Dresdner Landesverein je 25 Paar Stiefel mit Schäften und Schuhe (33), am 30.08. erneut 50 Paar Schuhe sowie auf Klagen des Zweigvereinsvorsitzenden v. Mücke am 13.09.1866 180 Hemden, 84 Unterbeinkleider und 10 Dutzend Strümpfe zugesandt (34). Im Zuge einer erneuten Schuhlieferung am 18.09. stellte der Landesverein zudem ein Schreiben an die Lokalvereine hinsichtlich der zu treffenden Regelungen zur Unterstützung der aus den Lazaretten entlassenen rekonvaleszenten sächsischen Soldaten zu (35).



Wo bleiben die Frauen?

Zugleich mit dem Zusammentreten des Komitees, das am 28.06.1866 die Vereinsgründung des Zweigvereins zur Pflege der verwundeten und kranken Soldaten im Kriege vorbereitete, erfolgte ein Aufruf ärztlicherseits an „Zittaus Frauen und Jungfrauen“, Material zu Verbandsgegenständen zu sammeln und zur Verfügung zu stellen (36).

Im Zusammenhang mit einer – freilich noch nicht vereinsmäßig organisierten – weiblichen Unterstützung bei der Versorgung Verwundeter und Kranker von Anfang an fällt vor allem immer wieder ein Name, nämlich der des Fräuleins Elise Dannenberg. Man habe, so Tobias, bezüglich der Küchenverpflegung des Lazaretts, der Verteilung der Lebensmittel sowie der Aufbewahrung der Vorräte eine ständige weibliche Direktion vermisst und diesen wichtigen Wirkungskreis dem Fräulein Dannenberg aufgrund ihrer vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens übergeben (wohl am 07.07.1866).

„… und bereits halb 7 Uhr konnte man sie im Lazarett und viele Wochen fortan ununterbrochen sehen, denn es war der allgemeine Wunsch aller derjenigen, die mit den Kranken es gut meinten, in den Händen dieser vortrefflichen Samariterin die Angelegenheiten der Verpflegung zu wissen und am allerbesten besorgt zu sehen. Wie gefahrenvoll, Tag und Nacht andauernd, schwierig und eklig dieser Dienst war, kann blos derjenige ermessen, welcher, wie wir wiederholt, die Unverdrossenheit und angestrengte Thätigkeit jener ausgezeichneten Dame bewundern konnte.“ (37)

Fräulein Dannenberg führte, wie am 20.07. vermerkt, die Küche, indem sie auch die genaue Einhaltung der Diäten kontrollierte, zugleich aber in liebenswürdigster Weise jeden Kranken besuchte und seinen Wünschen lauschte (so sah die erste Diät vor: früh Kaffee mit 2 Weißbrötchen, mittags Fleischbrühe, Fleisch mit Gemüse, abends Kartoffelsuppe, die zweite Diät hingegen: früh und abends Mehl- oder Griessuppe und mittags Fleischbrühe). Darüber hinaus sorgten für die Mittagskost der verwundeten Offiziere sowie für die Ärzte „Damen der Stadt“, während die katholischen „Barmherzigen Schwestern“, „… eine gewiss edle, aber unleugbar schon durch die ganz ungewöhnliche Tracht mit den großen weißen Hauben unheimliche Gesellschaft …“, mit aus der allgemeinen Küche aßen (38).

Zu besonderem Anlass wurde seitens des Fräuleins Dannenberg ganz offenbar aber auch einmal von obiger strenger Diät abgewichen. So überliefert Tobias, dass zu Ehren des Geburtstages des Kaisers von Österreich die Krankenwärter die Zimmer der verwundeten Österreicher mit einem frischen Kranz sowie österreichischen und sächsischen Fähnchen schmückten, was „… den armen Tapfern äußerst wohl that …“. Fräulein Dannenberg bereitete diesen Kranken noch einen Genuss, indem sie jedem derselben eine gebratene Taube zur kaiserlichen Geburtstagsfeier reichte (39).

Die organisierte Rotkreuz-Tätigkeit der Frauen begann für das Königreich Sachsen 1867 im Rahmen des „Albertvereins“, ins Leben gerufen durch Kronprinzessin Carola. Ein Frauen-Zweigverein für Zittau wurde 1868 gegründet mit dem Ziel, über die Versorgung von Verwundeten in Kriegszeiten hinaus eine stetige Friedenstätigkeit im Bereich der Armen- und Krankenpflege zu entfalten: „Zuvörderst hat er sein Augenmerk auf die Unterstützung hilfsbedürftiger, unbemittelter Kranker und auf die Anfertigung von Wäsche gerichtet … Sodann will der Verein ein Depot von Sachen errichten, um in unvorhergesehenen Fällen gleich mit seiner Hilfe eintreten zu können …“ (40).

Die Männer hinkten im Bereich der Friedenstätigkeit noch eine Weile hinterher, beschränkten sie doch ihre Hilfstätigkeit auf die Kriegszeiten (und da fast ausschließlich auf die Sammlung von Spenden zugunsten der verwundeten Soldaten). Das änderte sich erst in der Zeit kurz vor oder nach 1900, als in den Zweigvereinen damit begonnen wurde, Sanitätskolonnen zu bilden, die Träger-, Bergungs- und Transportdienste zu verrichten hatten. So kam es 1906 zur Gründung einer Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz in Zittau und, wie einleitend bereits erwähnt, bereits 1904 zu einer ebensolchen Gründung in Jonsdorf. Das Rote Kreuz existierte da im Zittauer Bereich aber, wie ausgeführt, bereits 40 Jahre. So schließt sich der Kreis.





Quelle: Städtische Museen Zittau - Foto: René Edmund Pech 25-320

Ärzte des Lazaretts in der Bürgerschule Zittau 1866

Das Kreuz mit dem Kreuz

Es ist schon ein Kreuz mit dem Kreuz. Bisweilen. Sei es im religiösen Bezug, wo man zunehmend den Eindruck gewinnen kann, man schäme sich im einst christlichen Abendland der Symbolik des Kreuzes und verstecke das Zeichen des Todes und der Auferstehung Christi lieber verschämt unter dem Talar. Auch bezüglich des Roten Kreuzes nimmt man meiner Ansicht nach nur allzu gern bei der Erklärung des eigenen Zeichens alleinigen Bezug auf die farblich umgekehrte Schweizer Fahne. Auf die auch ursprünglich christliche Bedeutung (Dunant war gläubiger Christ aus dem calvinistischen Genf und Mitbegründer der Schweizerischen Evangelischen Allianz, widmete sich seit seiner Jugend der christlich motivierten Hilfeleistung für Gefangene, Hungernde und Kranke sowie dem Bibelstudium) wird leider nurmehr sehr wenig abgestellt.

Dabei gibt es über den biografischen Ansatz hinaus auch die konkrete Vermutung, Dunant habe sich bei der Zeichenwahl von Eindrücken in Solferino inspirieren lassen. Die dort offenbar auch tätigen katholischen Krankenpflege-Ordensbrüder der Kamillianer besaßen als Ordensemblem seit dem 16. Jahrhundert nämlich ein rotes Kreuz auf schwarzer Priestersoutane, das den Helfenden sehr auffällig kenntlich machte (41). Darüber hinaus spricht für die zumindest auch plausible Lesart der christlichen Rotkreuz-Symbolik die seit dem Russisch-Osmanischen Krieg (1876–1878) ergänzende Verwendung des Roten Halbmondes, da nach muslimischer Sichtweise die ausschließliche Verwendung des als christliches Zeichen wahrgenommenen Roten Kreuzes den osmanischen Helfern nicht zugemutet werden könne (42).

Für Zittau und das Rote-Kreuz-Zeichen ergeben sich aus den Quellen heraus ebenfalls einige Widersprüche bzw. Ungereimtheiten. So sind die Roten Kreuze auf der über der Bürgerschule wehenden Fahne (s. Abb. oben) sowie auf den Armbinden zumindest der Ärzte und Schwestern des Lazaretts (siehe Abb. unten) auf den ersten Blick eindeutig als solche auszumachen. Hinsichtlich der Bürgerschulfahne erhärtet sich der Befund auch beim zweiten Blick, während die genaue Betrachtung des Fotos mit dem Lazarettpersonal und dessen Armbinden zwei verschiedene Kreuzvarianten vor Augen führt: Da ist einerseits vereinzelt auch klar „unser Kreuz“ zu verifizieren, daneben erkennt man aber zugleich auch die Form, die eher an das Johanniter-Tatzenkreuz denken lässt.

Die Verwirrung wird komplett, liest man bei Tobias, dass am 07.10.1866 im Zuge der Auflösung des Lazaretts „…vom Schulhause…die Johanniterfahne abgenommen…“ worden sei (43). Dass es sich bei dieser ganz offensichtlich um eine Rotkreuz-Fahne handelte, ist aus der Bildquelle (s. o.) doch klar ersichtlich!?

Nun, man wird die Widersprüche wohl dahingehend aufklären können, dass das Nebeneinander von Tatzenkreuz und Rotem Kreuz für das Lazarettpersonal ganz natürlich war, setzte es sich ja zum Teil tatsächlich auch aus Johanniter-Helfern zusammen. Im Hinblick auf Tobias’ Einschätzung, dass vom Schulhaus die Johanniter-Fahne abgenommen worden sei, kann man hingegen aufgrund der eindeutigen Bildquellenlage, die eine Rotkreuz-Fahne zeigt, nur eine Fehlinterpretation des Zittauer Oberlehrers und Stadtbibliothekars vermuten (Dies ist ein Beleg dafür, dass zur damaligen Zeit das Rotkreuz-Symbol selbst bei Gebildeten noch nicht zum visuellen Allgemeingut gehörte bzw. gehören konnte, sodass Fehldeutungen durchaus zu erklären und „zu verzeihen“ sind. Man bedenke: Das Rote Kreuz als Schutzzeichen erst seit 1864; Genfer Konvention, Artikel 7, in Gebrauch)!

10. Alte Idee – und deren Verwirklichung: Ein Museum entsteht!

Im August 1866 vermerkt Tobias, der Chef des Militärischen Medizinalwesens in Berlin, ein Dr. Schiele, habe die Ärzte in den Lazaretten in einem Rundschreiben ersucht, zur Gründung eines kriegschirurgischen Museums wertvolle Präparate für die Kriegschirurgie sowie, allgemeiner, auch für die pathologische Anatomie einzusenden (44). Nun, welchen Erfolg der damalige Aufruf zeitigte, wissen wir nicht. Jedoch wissen wir, dass der DRK Kreisverband Zittau e. V. seiner neu konzipierten musealen Schausammlung zur Rotkreuz-Historie in Oderwitz 2023 ein zweites, medizinhistorisches „Standbein“ hinzufügte, welches sich bemüht, der Intention von 1866 in deren allgemeiner Form, also nicht nur im Kriegszusammenhang, nachzukommen. Vor diesem Hintergrund: Besuchen Sie uns und unsere Rotkreuz- und medizingeschichtliche Schausammlung. Wir freuen uns auf Sie.



Albert-Zweigverein Plauen 1869 – 1871

In Sachsen gründeten sich bereits ab 1864 erste freiwillige Sanitätsvereine im Zeichen des Roten Kreuzes. Ein solcher ist in Plauen für die Zeit des Deutsch-Dänischen Krieges (1863/64) noch nicht nachweisbar. Allerdings unterzeichnete der Plauener Amtshauptmann, Geheimer Regierungsrat Dr. Braun, der Mitglied des provisorischen Komitees der Invalidenstiftung für das Königreich Sachsen war, mit „Gutheißung des Königl. Kriegsministeriums“ am 30.03.1864 einen „Aufruf an das sächsische Volk“. In der Tagespresse wurde um entsprechendes Stiftungskapital geworben (1).



Von Dittmar Heidel

Nach Kriegsende bahnte Generalstabsarzt Dr. Günther, der Sachsen auf den Genfer Konferenzen vertrat, im Herbst 1864 die Gründung des „Internationalen Hilfsvereins für Sachsen“ an (2).

Am 07.06.1866 folgte daraus, am Vorabend der nächsten Kampfhandlungen, die Gründung des „Internationalen Hilfsvereins für die verwundeten und erkrankten Soldaten in Kriegszeiten für das Königreich Sachsen“. Dieser war bis zur Gründung des besonderen Frauenvereins, des „Albertvereins“, durch Kronprinzessin Carola im Jahre 1867 für Frauen und Männer offen, danach ein reiner Männerverein.

Im Deutschen Krieg 1866, in dem sich Sachsen als Verbündeter des Habsburger Kaisers wieder einmal auf der Seite der Verlierer fand, baten sowohl Stadtrat als auch Amtshauptmannschaft im „Voigtländischen Anzeiger und Tagblatt“ um Spenden der Bevölkerung, die sie entgegenzunehmen und einer entsprechenden Verwendung zuzuführen bereit waren. Bürgermeister Kunze rief zur lokalen Hilfe für Familien einberufener Kriegsreservisten auf, um diese nicht völlig aus der städtischen Armenkasse unterstützen zu müssen (3). Amtshauptmann Dr. Braun begründete hingegen seinen Aufruf damit, von Dresden aufgefordert worden zu sein, auch im Vogtland die Zwecke eines in der Residenzstadt gegründeten Vereins zu fördern, der sich der Pflege verwundeter und erkrankter Soldaten angenommen habe (4).

Es handelte sich hierbei um den erst Tage zuvor gegründeten oben genannten Hilfsverein. Eine diesem Aufruf angefügte Liste benötigter Verbandstücke enthielt unter anderem den heute kurios anmutenden Hinweis, das beste Material für Verbandgegenstände sei alte, durch langen Gebrauch und vieles Waschen weich gewordene Leinwand. Dieses Gewebe war somit weicher und anschmiegsamer als damaliger neuer Stoff. So erklären sich auch die in hoher Zahl gespendeten Laken und Tücher.

Die in der Folge regelmäßig in der Presse veröffentlichten „Quittungen“ – Listen der Spender und ihrer Gaben – zeigen, dass der Aufruf des Amtshauptmanns sowohl bei Geld- als auch bei Sachspenden eine wesentlich stärkere Resonanz hervorrief als der des Bürgermeisters. In einer Bekanntmachung vom 18.07.1866 veröffentlichte er:

„Von den zahlreichen, hier eingegangenen und eingehenden Gaben für die verwundeten und kranken Soldaten ist, um den verschiedenen, hierunter laut gewordenen Wünschen möglichst zu genügen, ein Theil an das zu diesem Zweck wirkende Centralkomitee nach Dresden, ein anderer Theil aber an das in Oesterreich dermalen befindliche nächste Sächsische Feldhospital von hieraus abgegeben worden, und wird man, wenn man auch bis auf Weiteres einen verhältnismäßigen Theil dieser Gaben für mögliche und näher tretende Fälle hier in Vorrath behalten wird, in ähnlicher Weise auch ferner damit verfahren, worüber später Mittheilung erfolgen wird. …“ (5)

Der erst Anfang Juni 1866 in Dresden im Geiste der Genfer Konferenz gegründete oben genannte Hilfsverein hatte somit durch die Amtshauptmannschaft Plauen spürbare Unterstützung aus der vogtländischen Provinz erfahren, auch wenn man in diesem Zusammenhang in der Presse den Begriff Rotes Kreuz noch nicht verwendete.

Der übermittelte Dank des Kommandos des betreffenden Feldhospitals las sich in der Folge so:



Oeffentlicher Dank.

Nachdem, wie wir zu Gott hoffen, die schweren Schläge der Kriegsgeißel vorüber, die tiefen Wunden aber, die dieselben vielen Familien unseres engeren Vaterlandes gebracht und leider noch bringen werden, noch lange nicht vernarbt sind, fühlen sich schon jetzt die Unterzeichneten hoch verpflichtet, den edlen Bewohnern von **Plauen** und Concurrenz gegenüber den wärmsten, tiefgefühltesten Dank auszusprechen für all' die reichlichen Spenden an Geld, Erfrischungen und Verbandmitteln, womit speciell das Königl. Sächs. 4. Feldhospital von den edlen Gebern bedacht und den verwundeten und durch die Kriegsstrapazen erkrankten Kriegern eine unschätzbare Wohlthat erzeugt worden ist.

War auch genanntes Hospital durch die Fürsorge des Königl. Kriegsministeriums in jeder Beziehung mit dem Nöthigen reichlich ausgestattet, so haben doch die aus dem Drange des Herzens hervorgegangenen Liebesgaben, die Opferwilligkeit und große Menschenliebe, kommend aus dem fernen so theuren Vaterlande, auf unsere, auf Heilung und Genesung hoffenden Krieger den segenreichsten Einfluß ausgeübt und die dankbarsten Gefühle für die edlen Geber, für unser herrliches Sachsen, in ihren Herzen erweckt und bleibend hinterlassen.

Gott segne Sachsen!

Guntramsdorf bei Wien, am 31. Juli 1866.

Das Commando des Königl. Sächs. 4. Feldhospitals.

Louis Lenk, Brig.-Stabsarzt und Dirigent. **Louis von Metzradt**, Hauptmann und Commandant.

„Oefffenlicher Dank.
Nachdem , wie wir zu Gott hoffen, die schweren Schläge der Kriegsgeißel vorüber, die tiefen Wunden aber, die dieselben bei vielen Familien unseres engeren Vaterlandes gebracht und leider noch bringen werden, noch lange nicht vernarbt sind, fühlen sich schon jetzt die Unterzeichneten hoch verpflichtet, den edlen Bewohnern von Plauen und Concurrenz gegenüber den wärmsten, tiefgefühltesten Dank auszusprechen für all die reichlichen Spenden an Geld, Erfrischungen und Verbandmitteln, womit speciell das Königl. Sächs. 4. Feldhospital von den edlen Gebern bedacht und den verwundeten und durch die Kriegsstrapazen erkrankten Kriegern eine unschätzbare Wohlthat erzeugt worden ist.

War auch genanntes Hospital durch die Fürsorge des Königl. Kriegsministeriums in jeder Beziehung mit dem Nöthigsten reichlich ausgestattet, so haben doch die aus dem Drange des Herzens hervorgegangenen Liebesgaben, die Opferwilligkeit und große Menschenliebe, kommend aus dem fernen so theuren Vaterlande, auf unsere, auf Heilung und Genesung hoffenden Krieger den segenreichsten Einfluß ausgeübt und die dankbarsten Gefühle für die edlen Geber, für unser herrliches Sachsen, in ihren Herzen erweckt undbleibend hinterlassen.
Gott segne Sachsen !

Guntramsdorf bei Wien, am 31. Juli 1866.

Das Commando des Königl. Sächs. 4. Feldhospitals.

Louis Lenk, Brig.-Stabsarzt und Dirigent Louis von Metzradt, Hauptmann und Commandant.“ (6)

Die ersten eigenen Rotkreuz-Aktivitäten in Plauen gehen auf das Jahr 1868 zurück. Am 02.02.1868 fragte Frau Oberst von Montbé, ein Mitglied des Dresdner Direktoriums, in Plauen bei Frau Gerichtsamtmann Damm an, ob es möglich wäre, in Plauen und Umgebung Mitglieder für den Albert-Verein zu werben (7).

24 Damen der führenden Plauener Gesellschaft schrieben sich daraufhin in die Mitgliederliste ein, und am 17.06.1868 erfolgte der Beschluss, einen Albert-Verein Plauen zu gründen (8).

Am 19.06.1868 erschien im „Vogtländischen Anzeiger und Tagblatt“ eine Werbeanzeige, worauf sich die Mitgliederzahl bis Anfang 1869 auf 37 erhöhte. Daraufhin wurde am 03.02.1869 mit Einverständnis des Dresdner Direktoriums im „Hotel zum Blauen Engel“ von diesen Mitgliedern, durchweg aus gutsituierten Familien, die Gründung eines Zweigvereins für Plauen und Umgebung beschlossen. Somit war nur zehn Jahre nach Dunants Schlüsselerlebnis mit den Verwundeten der Schlacht von Solferino sein Aufruf zu künftiger aktiver Hilfe in Plauen aufgegriffen worden.

In den nächsten Jahrzehnten werden die beiden Gründungstage in den Quellen oft parallel genannt. Nach heutigem Verständnis dürfte es sich am 17.06.1868 wohl um eine konstituierende Sitzung und am 03.02.1869 um die offizielle Feier nach Eintragung im Vereinsregister gehandelt haben.

Der Albert-Zweigverein Plauen war ein sehr renommierter Verein, in dem man, wenn man Rang und Namen hatte, wohl Mitglied war. Auch wenn dem Verein Männer als Mitglieder und Förderer beitreten konnten – das Amt des Schriftführers und des Schatzmeisters wurde meist von Männern versehen –, war er, dem Frauenideal der Zeit entsprechend, auf weibliche Wohltätigkeit ausgerichtet.

Seinen mittlerweile 69 einflussreichen und vermögenden Mitgliedern ist es wohl in erster Linie zu verdanken, dass der Plauener Zweigverein bereits im Krieg 1870/71 ca. 2.000 Taler, Hunderte Laken, Handtücher und Hemden für die Verwundeten sammeln konnte. Auch eine von Bürgermeister Kunze errichtete „Erfrischungs-Station“ auf dem Bahnhof wurde personell und materiell abgesichert. Hier wurden 66 größere und fast täglich kleinere Transporte mit ca. 18.500 Kranken und Verwundeten versorgt und verpflegt. Auch war stets genügend Vorrat an Wäsche, Betten und Verbandszeug vorhanden.

Für ihr ehrenamtliches Engagement wurden damals auch 14 Damen des noch jungen Vereins auf königlichen Erlass mit einer Erinnerungsmedaille aus einer Zinnlegierung ausgezeichnet.



Vs.: „ZUR ERINNERUNG AN DIE TRUPPENVERPFLEGUNG BAHNHOF PLAUEN / 1870-1871“, zwischen zwei sich kreuzenden Lorbeerzweigen das Eiserne Kreuz von 1870.



Rs.: Bekrönte Germania mit Fahne und Siegeskranz steht frontal auf Waffen, im Vordergrund vier Kanonenkugeln. (9)

Neben den Berichten aus Plauen sind für die gesamtsächsische Betrachtung des Themas folgende Punkte interessant:

Einem Bericht des Centralcomités der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger ist zu entnehmen, dass im Bereich des Königreichs Sachsen weitere Verbandstationen in Dresden, Leipzig, Zwickau, Bautzen, Chemnitz, Löbau und Zittau eingerichtet waren:

„In Leipzig wurde der Dienst von der sogenannten Bahnhofs_Section des internationalen Hülfs-Vereins übernommen; es wurden auf dem Bayerischen, Dresdener, Thüringer und Magdeburger Bahnhof Verbandzimmer und Depots eingerichtet. Ausserdem war an fast allen Bahnhöfen für gehörige Schlafräume Sorge getragen, zuerst in provisorisch eingerichteten Bahnhofsräumen, später zum Theil in einer vor dem Thüringer Bahnhof errichteten Baracke zu 85 Betten, die vortrefflich eingerichtet, mit Speisesaal und Waschvorrichtungen versehen war. In dieser Baracke fanden 4.900 Mann während der Monate März bis August Unterkunft. Auf den 5 Bahnhöfen im Ganzen an Kranken und Verwundeten 175 Offiziere und 40.740 Mann; an vollen Krankenzügen hatte der Verein 113 zu verpflegen, von welchen 45 Züge am Tage, 68 Züge in der Nacht einfuhren, durchschnittlich 1½ Stunde auf den Bahnhöfen verweilend. Die gewöhnliche Beköstigung der Soldaten erfolgte von Seiten des Staates und nur bei besonderen Veranlassungen ging der Verein über die Verabreichung von Labemitteln hinaus.

Erwähnt mag hier noch werden, dass Seitens eines besonderen Comités für durchziehende Truppen eine in ihrer Art grossartige Wirksamkeit ausgeübt wurde, über die ein besonderer Bericht des Comités Rechenschaft gibt. Auf dem von Leipzig über Dresden nach Schlesien sich hinziehenden Schienenstrang ist die Verband-Station in Dresden besonders zu erwähnen. Die auf dem Leipziger Bahnhof zu Dresden wurde vorzugsweise durch die Hülfskräfte des Albert-Vereins in's Leben gerufen und waren für dieselbe die Königlichen Privaträume des Bahnhofs zur Verfügung gestellt. Es passierten die Verband-Station 15.200 Kranke und Verwundete, von denen 2.800 ärztlich behandelt wurden.“ (10)

Im gleichen Bericht ist die freiwillige Hilfstätigkeit in den sächsischen Lazaretten beschrieben:

„Die freiwillige Hülfsthätigkeit im Königreich Sachsen hatte ihren Mittelpunkt in dem „internationalen Hülfsverein für das Königreich Sachsen,“ indem dem der Albertverein zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger zusammen getreten war.

Die Hauptthätigkeit der verbundenen Vereine auf dem Gebiet der Lazarethpflege bestand im Allgemeinen in der besseren Ausrüstung und Verpflegung in den grossen Reserve-Lazaethen, sodann fiel dem Albertverein als besondere grosse Aufgabe die Oberaufsicht und Leitung der gesamten weiblichen Krankenpflege in sämtlichen Reserve-Lazarethen Sachsens zu.

Von dem Tage seiner Begründung an hatte sich der Albertverein die Ausbildung von Krankenpflegerinnen zu seiner Hauptaufgabe gestellt. Bei Ausbruch des Krieges verfügte der selbe über eine beträchtliche Zahl mehr oder weniger tüchtiger, geschulter Pflegekräfte, die indessen für die grossen Anforderungen der heimischen Lazarethe um so weniger genügten, als ein Theil derselben für den Kriegsschauplatz bestimmt war. Die rasche Ausbildung neuer Pflegerinnen bot einem im Anfang jedenfalls nur unvollkommenen Ersatz: dagegen gelang es, durch Verbindung mit dem sächsischen Diakonissenhause und den geistlichen Genossenschaften 67 barmherzige Schwestern und 30 Diakonissen für die Krankenpflege zu gewinnen, so dass mit Hinzurechnung der Albertinerinnen 160 Krankenpflegerinnen zur Verfügung standen.

Die Pflegerinnen waren mit Ausnahme des Lazarethes zu Bautzen in allen sächsischen Lazarethen thätig.

In Dresden bestanden drei Reserve-Lazarethe: Reiterkaserne mit 1600 Betten, der Pontonschuppen mit 800 Betten, ferner das Lazareth in der Pionierkaserne. Für die Damen, welche den Lazaethen ihre Dienste widmeten, war ein weites Feld der Thätigkeit gegeben; nicht nur lag ihnen die Verwaltung eines speciell für das Lazareth bestimmten Depots ob, gebildet aus Vorräthen an Wäsche, Verbandmaterial, Stärkungs- und Erfrischungsmitteln aller Art; sie waren auch mit der Aufsicht über die weibliche Krankenpflege, mit der Vertheilung der Liebesgaben, Führung der Correspondenz und der unzähligen Dienstleistungen, deren der Kranke und Verwundete bedarf, in vollem Maße in Anspruch genommen. Die Aufsicht über die Küche war den Damen nicht übergeben.“



Die selbe Thätigkeit wurde von den Damen des Albertvereins in den Lazarethen in Uebigau, Chemnitz, Meissen, Wurzen, Leipzig und Zittau ausgeübt.

In Leipzig erstreckte sich die Thätigkeit des internationalen Hülfsverins auf das Reserve-Lazareth I. (Baracken auf dem Exercier-Platz), Reserve-Lazareth II. (im Schlosse Pleissenburg), Reserve-Lazareth III. (Turnhalle) und das Reserve-Lazareth in Wurzen.

Von dem Umfange der Lazareth-Thätigkeit gibt der Krankenstand in den drei Reserve-Lazarethen Aufschluss: In denselben wurden 8070 Mann mit 207.700 Verpflegungstagen behandelt. Der Dienst der Damen war in den Lazarethen völlig geordnet und erstreckte sich auf die Beaufsichtigung der Depots, Vertheilung der ausseretatsmässigen Speisen und Erfrischungen, Verabreichung von Verbandstücken und Wäsche sowie die Aufsicht über das weibliche Personal.

Bei Besprechung der Verpflegung in den Reserve-Lazarethen muss noch des sogenannten Vespervereins gedacht werden, einer Vereinigung von 280 Damen, die den 3 Reserve-Lazarethen 64,000 belegte Brödchen lieferten.“

Neben diesen freiwilligen Aktivitäten in Lazaretten und entlang der Eisenbahnstrecken gibt ein weiterer zeitgenössischer Bericht über die Lazarettzüge im Krieg 1870/71 (11) einen Einblick in die Arbeit der damals noch neuartigen und sich rasch entwickelnden Transportmittel in diesem Krieg. Der Krieg von 1870/71 ist heute in weiten Kreisen oft nur noch mit seinem Ergebnis, der Reichsgründung unter preußischer Führung, in Erinnerung. Dass er aber auch wesentlich verlustreicher war als anfangs erwartet und die Zahlen der Verwundetentransporte mit Lazarettzügen bis März 1871 ständig anstiegen, tritt heute oft in den Hintergrund.

Da sowohl bei der Ausrüstung als auch durch die Beistellung von Albertinerinnen Verbindungen zum Roten Kreuz bestanden, folgen abschließend noch einige Bemerkungen zum Sächsischen Lazarettzug aus dem oben genannten Bericht:

Mit der Mitte des 19. Jahrhunderts weltweit beginnenden stürmischen Entwicklung des Eisenbahnwesens stieß dieses Transportmittel auch auf das Interesse des Militärs. Erste Verwundetentransporte mit speziellen Hospitalwagen wurden im amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) erfolgreich durchgeführt.

Die Züge des sich entwickelnden Eisenbahnwesens spielten in den europäischen Kriegen von 1859, 1864 und 1866 bei der Verwundetenversorgung aus verschiedenen Gründen noch keine wesentliche Rolle. Aus den Erfahrungen von 1866 erwuchsen allerdings entsprechende Instruktionen für die Zukunft. Erstmals 1870/71 kamen Lazarettzüge in größerer Zahl gezielt zum Einsatz.

„Der Sächsische Sanitätszug wurde auf Veranlassung der Sächsischen Militärbehörden von der Staatseisenbahn-Verwaltung eingerichtet. Die Ausstattung desselben mit Lagerstellen, Bettstücken, Wäsche, Lebens-, Azrnei- und Verbandmitteln sowie Geräthschaften erfolgte Theils aus Staatsmitteln, theils aus Mitteln der freiwilligen Krankenpflege. Wie hoch der Kostenaufwand für diesen Zug sich beläuft kann nicht angegeben werden:“ Seine Tätigkeit begann im Dezember 1870.

„Der Sächsische Sanitätszug bestand ursprünglich aus 20 Güterwagen für je 8 Kranke, 1 Küchenwagen, 1 Magazinwagen, 1 Gepäckwagen. 1 Kohlenwagen, später kamen noch 3 Personenwagen 4. Klasse mit Stirneingang, von denen jeder für 10 Tragen Raum bot, hinzu, wogegen ein Güterwagen in Abgang kam. Hiernach betrug die Belegungsfähigkeit dieses Zuges anfänglich 160 Tragen in 24 Wagen, später 182 Tragen in 26 Wagen, in welcher Zahl aber immer ein Theil des begleitenden Sanitätspersonals einbegriffen war, da für dasselbe besondere Unterkunftsräume nicht bestanden.“

Als Lagerstellen „dienten Tragen von etwas grösserer Breite als die Preussischen Feldtragen. Sie hingen zum Theil mit den Stangenenden in starken, mittels Lederriemen an der Decke befestigten Gummiringen, zum Theil ruhten sie auf Querbäumen, welche in ebensolchen Gummiringen schwebten, in der Weise, dass sie mit den Füssen festhingen, eine Vorrichtung, welche das Herausnehmen der belasteten Trage aus dem Schwebegestell erschwerte. In den Güterwagen hingen die acht Tragen in zwei Etagen an den Langseiten zu beiden Seiten der Schiebethüren wegen der Kürze und geringen Höhe der Wagen räumlich sehr beschränkt. Zur Befestigung der Kranken auf den Tragen dienten die breiten, mit Backen versehenen, an den beiden Langhölzern der Trage befestigten Lederriemen, welche über dem Unterleib der auf der Trage Liegenden festgeschnallt werden konnten.

Die Ausstattung jeder Trage bestand in einer Matraze, einem Keilkissen, einem Leinentuch und zwei wollenen Decken. Ausserdem enthielt jeder Krankenwagen einen Nachtstuhl, ein Uringlas, ein Steckbecken, einen Stuhl und eine Handlaterne.

Die Heizung wurde nach Eintritt des Winters durch einen cylindrischen Ofen aus Gusseisen bewirkt, der seine Aufstellung an der Stirnseite des Wagens fand. Die Heizung sowohl wie die auf die vorhandenen Oeffnungen (Gitterfenster und Thüren) angewiesene Ventilation und die Beleuchtung des Wagens durch Rüböllaternen genügten den Anforderungen nur unvollständig.“

„Endlich waren der Sächsische und der Frankfurter Sanitätszug ursprünglich zwar nur zur Aufnahme liegend zu transportierender bestimmt, beiden Zügen wurden aber auf dem Kriegsschauplatz mehrfach weitere Wagen zur Mitnahme von sitzend zu befördernden Rekonvalszenten, Leichtverwundeten und Leichtkranken angehängt.“

„Das ärztliche und Pflegepersonal des Sächsischen Sanitätszuges wechselte mit jeder Fahrt. An der Spitze stand ein Civilarzt, welchem für die Krankenbehandlung auf einzelnen Fahrten einige Aerzte beigegeben waren. Nur bei der ersten Rückfahrt und der zweiten Hinfahrt wurde der Zug von einem Militärarzt geführt. In den Händen dieses Arztes ruhte neben der ärztlichen Behandlung die ganze Leitung, der Verkehr mit den Behörden und die Versorgung des Zuges mit Lebensmitteln, Bett- und Kleidungsstücken, Verband- und Arzneimitteln, welche theils im Inlande, theils erst auf dem Kriegsschauplatze aus staatlichen und Vereinsdepots erfolgte. Das Pflegepersonal wurde bei der ersten Fahrt im Felde den Sanitätsdetachements und Feldlazarethen entnommen, bei den späteren Fahrten in der Heimath gestellt und im Felde ergänzt. Dasselbe bestand aus Lazarethgehilfen, militärischen Krankenwärtern, Felddiakonen und Albertinerinnen. Der Küche stand eine Köchin vor.“

„Der Sächsische Sanitätszug führte zwar in einem besonderen Wagen einen Herd und eine kleine Küchenausrüstung mit sich, diese genügte aber höchstens für die Bedürfnisse des Wachpersonals, so dass die Kranken auf die mitgenommenen kalten Nahrungsmittel oder auf die Verpflegung durch die Etappen-Behörden angewiesen blieben. Da diese Verpflegungsweise nicht immer eine zweckmässige sein konnte, so wurden späterhin (Februar 1871) dem Zuge zwei Küchenwagen eingefügt.“

„Da der Sächsische Sanitätszug bei seiner ersten Fahrt den einzigen Arzt, welcher den Zug begleiten sollte, sowie das erforderliche Pflegepersonal erst aus den Feldlazarethen und Sanitätsdetachments auf dem Kriegsschauplatze erhalten sollte, so hatte man von Hause aus besondere Vorsorge für die Unterkunft des Personals nicht getroffen. So kam es, dass bei der Rückfahrt ein nicht ganz gefüllter Krankenwagen das nöthige Obdach gewähren musste. Bei den späteren Fahrten wurde ein Krankenwagen für diesen Zweck reserviert.“

„Auch auf dem Sächsischen Sanitätszuge herrschte insofern ein gemischtes System, als es im Zug selbst kalte Speisen gab. Die Zubereitung der warmen, zum Theil unter Nutzung der mitgeführten Fleischpräserven, erfolgte auf den Etappenstationen. Wie wenig diese Verpflegungsweise genügte, geht daraus hervor, dass bei der zweiten Fahrt des Sächsischen Sanitätszuges in Sedan und Reims nur etwa die Hälfte der Zuginsassen beköstigt werden konnte, während die andere Hälfte Thee und Kaffee fürlieb nehmen musste. In Sedan vermochte die Etappe nichts zu liefern. In Montmédy und Diedenhofen mussten Leute zum Brotankauf in die Stadt geschickt werden, da die Kranken wiederholt über Hunger klagten, erst von Metz aus konnte die Verpflegung auf der Fahrt ihre Regelung finden. Für die 3. und 4. Fahrt nahm der Sanitätszug die gesamte Beköstigung selbst in die Hand.“



Frau Simon in ihrer Thätigkeit unter den Verwundeten.

„Der einzige während der ganzen Kriegszeit überhaupt zu beklagende erhebliche Unfall betraf den Sächsischen Sanitätszug auf seiner vierten Fahrt. Der genannte Zug brach am 9. März von Le Mans auf, woselbst er ausser einer grösseren Zahl Verwundeter und anderweitig Kranker auch 231 Pockenkranke aufgenommen hatte, passirte 6 Uhr Abends Versailles und fuhr auf der Pariser Gürtelbahn weiter. Hier holte ihn kurz vor Puteaux ein Französischer Militärzug ein und zertrümmerte durch Auffahren die hinteren Wagen, darunter einen Packwagen (den letzten des Zuges), welcher die Leiche eines Preussischen Offiziers enthielt, zwei Packwagen in welchen die pockenkranken sich befanden, einen Französischen Packwagen und den Sächsischen Sächsischen Kohlen-, Proviant- und Gepäckwagen. Neun Kranke kamen auf diese Weise ums Leben, 32 Personen trugen mehr oder weniger schwere Verletzungen davon. Der vordere Theil des Sanitätszuges war losgerissen und unbeschädigt weiter geschoben worden, wobei die bemerkenswerthe Thatsache zur Beobachtung kam, dass die unbelegten Tragen aus ihren Ringen geschleudert wurden, während die mit Kranken etc. belegten ruhig hängen blieben und die darauf Gelagerten keinerlei Beschädigung erlitten.“

An dieser Stelle möchte ich dem o. g. Bericht einige Ergänzungen anhand der Tagebucheintragungen Marie Simons (12) zu diesem Unfall und zur Arbeit des Begleitpersonals anfügen:

„Nachmittags (10.03.1871 D.H.) traf der Zug bei uns in Lagny ein, 12 Todte und 24 Schwerverletzte mußten ausgeladen werden. Die meisten Kranken auf dem Zuge lagen an den schwarzen Pocken. Alle Vorräthe waren vernichtet, mehere Wagen, darunter der eine der beiden Küchenwagen zertrümmert. Es war zweifelhaft, ob der Zug in solch einem Zustand weiter gehen könne.“

Nach Überprüfungen und Reparaturen entschieden sich die technisch Verantwortlichen für die Weiterfahrt des Zuges.

„Mir wurde freigestellt, ob ich noch hier bleiben und mit einer anderen Gelegenheit nach Hause fahren oder mich dem Zuge mit meinen Pflegerinnen anschließen und somit tunlich für die Verpflegung desselben sorgen wolle. Ich sah, daß ohne ein ungewöhnlich zahlreiches Pflegepersonal der Zug gar nicht die Rückreise hätte antreten können, daß also dieselbe wesentlich von meinem Entschlusse abhing, da ich über eine große Anzahl Albertinerinnen verfügte. Ich erklärte mich daher bereit, die Verpflegung auf dem Zuge zu übernehmen, nachdem ich unsern Delegirten, den Grafen Einsiedel, gebeten, mir die noch hier gebliebenen neun sächsischen Felddiakonen zur Unterstützung mitzugeben. … Die größten Schwierigkeiten bereitete aber die Proviantirung des Zuges, da derselbe am anderen Morgen 4¼ Uhr abgehen sollte; an ein Ausruhen in der Nacht war nicht zu denken. Es mußte schnell Brot gebacken werden, was mir der gute Schmidt früh um 3 Uhr an die Wagen bringen ließ. Im Laufe des Nachmittags waren wieder 500 Kranke angekommen und auch die hatten wir noch zu verpflegen.“

Marie Simon, eine Frau, die keine Woche vorher noch als Tischnachbarin neben dem nach Berlin zurückreisenden Reichskanzler Fürst Bismarck und 14 seiner Begleiter (für mehr stand kein größerer Raum zur Verfügung) bei einem von ihr improvisierten Abendessen für eine gelöste Stimmung sorgte, die dem ebenfalls heimreisenden Großherzog von Mecklenburg ad hoc ein Frühstück organisierte und dem Erbprinzen von Württemberg erfolgreich bei der Suche nach einem Nachtquartier behilflich war, stand vor einer schwierigen Situation. Fachlich nachvollziehbar entschied sie zugunsten der von einer eben überstandenen Zugkatastrophe traumatisierten und schwer anderweitig unterzubringenden Blatternkranken. Dafür ließ sie eine gleiche Anzahl anderer Kranker, denen die Heimfahrt mit dem Zug ebenfalls versprochen war, zurück, da deren Chancen auf eine zeitnahe Nachführung deutlich günstiger standen. Ich vermute, dass dieser von ihr priorisierte Infektionstransport nicht bei jedem in ihrem Team uneingeschränkte Begeisterung hervorgerufen haben dürfte.

„Die Fahrt ging leidlich von statten. Wir hatten 13 Sanitätssoldaten, 9 Diakone und 18 Albertinerinnen, außerdem noch die dem Zug beigegebenen Krankenpfleger, und mit so viel Kräften war die Pflege und Verpflegung schon zu übersehen.“

„Auf der Weiterfahrt bekamen wir noch eine Menge leerer Wagen, aber auch gegen 200 Kranke, die wir auf den nächsten Stationen abgaben.“

„Unsere Kranken waren meist nach Thüringen bestimmt, und es wurde uns die Route Mannheim-Frankfurt-Kassel-Halle-Leipzig zugewiesen.“

„Die Arbeit für das Pflegepersonal war während der ganzen Tour, obgleich es so zahlreich war, keine geringe. Besondere Schwierigkeiten verursachte der Umstand, daß man während des Fahrens nicht von einem Wagen in den anderen konnte; jeder Moment des Aufenthalt es mußte genutzt werden, um die Kranken zu verpflegen. Regelmäßige Mahlzeiten waren ganz unmöglich, zumal da nur eine Küche im Gange war und auch die nur sehr mangelhafte Dienste leistete, denn es floß während des Fahrens der Inhalt aus den Töpfen. Um nichts zu versäumen und zu thun, was irgend zu ermöglichen war, brachte ich 5 Tage und 4 Nächte der Fahrt mit nur wenigen Unterbrechung in der Küche zu.“

„Die vielen Tunnels, die wir passirten, gaben uns mancherlei zu leiden, da der Rauch zurückschlug und nicht aus der Esse herauskonnte. In den Tunnels der Vogesen, wo der Zug nur Schritt fahren konnte, wären wir bald erstickt.“

Der Zug erreichte am 15. März nachmittags Leipzig und am Abend Dresden. Damit endete der über siebenmonatige ununterbrochene Kriegseinsatz Marie Simons. Auf seinen lediglich vier Fahrten beförderte der nicht auf dem aktuellen technischen Stand befindliche Sächsische staatliche Sanitätszug 932 Personen.

„Der Sächsische Sanitätszug war im April 1871 in Dresden demobilisiert worden. Trotzdem kamen noch einmal 8 Krankenwagen dieses Zuges vorrübergehend zur Verwendung. Unter Führung eines Assistenzarztes brachte der aus ihnen formierte Zug 54 kranke Franzosen (von welchen 2 unterwegs starben) am 18. Juli nach Vesoul und Besançon und kehrte am 22. Juli nach Dresden zurück, woselbst er alsbald definitiv abgerüstet ward.“ (13)

Auch dieser Transport war neben dem o. g. Unfall ein Alleinstellungsmerkmal des Sächsischen Sanitätszuges in diesem Krieg.



Grundriß DER STADT Plauen.


A
B
C
D
E
F
G
H
J
K
L
1
2
3
4
5
6
7
8
9
Mühlenbach
Schloss-Anger
Hofwiese
Turn-Garten
Hohe Hof
Unterer Anger
Elsterthal
Elster
Alt-Markt
Topf Mkt
Kirch Pl.
Neundorfer Gasse
Gottesacker
Kloster Mkt.
Lohmühle
Lohteich
Freundschaft
Obere Bahnhof Str.
Schiessberg
Ziegelhaus
Pulverhaus
Schiessberg-Str.
Rosenberg
Rhadestein
Rhadesteingasse
Rhadesteiner Strasse
Neue Strasse
Post
Heil's Hôtel
alte Windmühle
Ziegelei
Carlsruhe
n. alten Bahnhof
Schloss-Berg
Schlossberg
Aue
Stadt
Neu-
Mühlweg
Stollgut
Schaafrichtern
Teich
Galgenberg
Mühlweg
Obere Mühlgasse
Hofer Strasse
Leubnitzer Strasse
Schule
Schloss
Brücke
Thorturm
Hausenk.
Judengarten
Bobbe's Fabrik
N. Chaussée n. Oelsnitz
N. Chaussée n. Reichenbach
N. Chaussée n. Oberlosa
N. Chaussée n. Hof
N. Chaussée n. Leipzig
N. Chaussée n. Dresden
N. Chaussée n. Zwickau
N. Chaussée n. Auerbach
N. Chaussée n. Adorf
N. Chaussée n. Markneukirchen
N. Chaussée n. Elsterberg
N. Chaussée n. Greiz
N. Chaussée n. Zeulenroda
N. Chaussée n. Gera
N. Chaussée n. Weida
N. Chaussée n. Zeitz
N. Chaussée n. Leipzig
N. Chaussée n. Dresden
N. Chaussée n. Zwickau
N. Chaussée n. Auerbach
N. Chaussée n. Adorf
N. Chaussée n. Markneukirchen
N. Chaussée n. Elsterberg
N. Chaussée n. Greiz
N. Chaussée n. Zeulenroda
N. Chaussée n. Gera
N. Chaussée n. Weida
N. Chaussée n. Zeitz
N. Staats-Gefängn. H.
n. Heidenreich-Brunn &c.
Schützenhaus
Schützenhaus-Hotel
Thalmühle
Thalmühle
Thalmühle

Baugeschichte der ehemaligen Deutsche Heilstätte von Marie Simon



Von Eberhard Münzner

Am 23. April 1872 wurde von der Dresdner Rotkreuzschwester Marie Simon (1824–1877) die „Deutsche Invaliden-Heilstätte“ auf der heutigen Wunderlichstraße 17 eröffnet. Über ihren Lebensweg wird an anderer Stelle ausführlich berichtet. Hier soll nur kurz auf ihr Wirken im Zusammenhang mit der Heilstätte eingegangen werden. Nach ihren hervorragenden Einsätzen für die Verwundeten in den Kriegen 1866 und 1870/71 stellte sie fest, dass es keinerlei Nachsorge für Langzeitverletzte beziehungsweise alleinstehende invalide Soldaten gab. Sie kaufte deshalb im Herbst 1871 das am Mordgrundweg Nr. 63 gelegene Weinberggrundstück, um dort für derartige Behandlungen und Aufenthalte eine Heilstätte einzurichten.

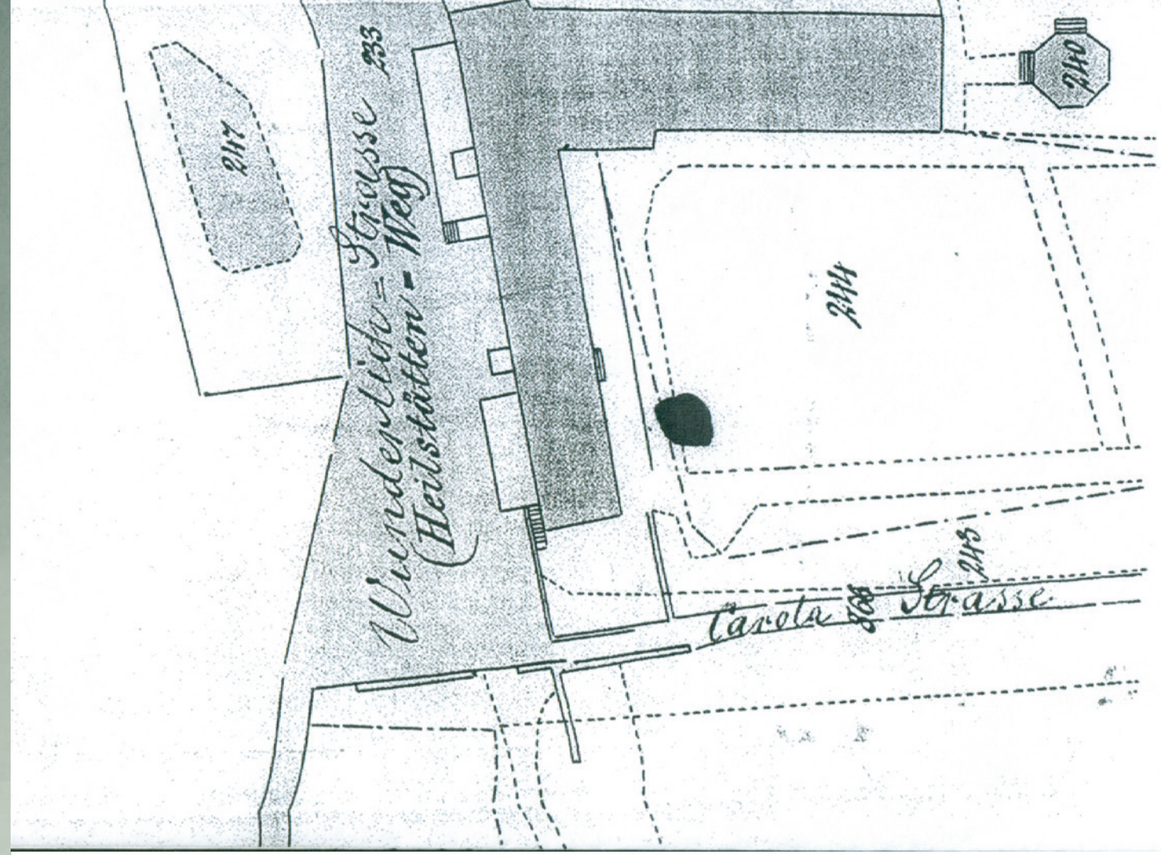
Wie uns der Ausschnitt der Katasterkarte von 1859 zeigt, lag dieses 1688 erstmals erwähnte Weinberggrundstück in Loschwitz nahe der östlichen Seite der Mündung des Mordgrundes in das Elbtal, in Ecklage mit dem Loschwitzer „Oberen Kirchweg“, der heutigen Schevenstraße. Elbseitig benachbart waren dem Grundstück der Dinglingersche Weinberg in der Schevenstraße 59 und das Schloss Eckberg auf der gegenüberliegenden Seite des Mordgrundes. Die Wahl dieses Standorts für die zukünftige Heilstätte in ruhiger Lage bei guten Umweltbedingungen war natürlich für die Heilung der demoralisierten Soldaten von entscheidender Bedeutung. Eventuell hat bei der Suche nach einem geeigneten Standort auch das unweit davon 1867 eröffnete Fridabad, das spätere Lahmann-Sanatorium, eine Rolle gespielt.

Die Simonsche Heilstätte sollte das erste Loschwitzer Sanatorium sein, dem später weitere folgten.

Eine Zeichnung von Elise Pfarr aus dem Jahr 1852 stellt uns die Ausgangslage des von Marie Simon im Herbst 1871 gekauften Anwesens vor, das sie zur Heilstätte umfunktionieren und ausbauen wollte. Bestimmend ist hier das heute noch bestehende zweigeschossige Weinbergherrenhaus mit großem Walmdach. Es hatte der Dresdner Hofrat und Finanzconsulent Dr. Immanuel Gottlieb Freyberg 1776 im Stil des Rokoko neu errichten lassen. Zu dem Herrenhaus gehört ein umfangreicher Bestand an Wirtschaftsnebengebäuden, wie zum Beispiel ein ganzjährig genutztes Winzerwohnhaus. Vermutlich hat Marie Simon am 23.04.1872 nur mit dieser Urzelle den Betrieb der „Deutschen Invaliden-Heilstätte“ aufgenommen.

Für die geplante Tätigkeit der Heilstätte genügte dieses vorhandene Ensemble selbstverständlich nicht. Es musste durch einen Neubau ergänzt werden. Bei dessen Konzeption war unter anderem die damals übliche Unterbringung der Patienten in mehreren Klassen zu beachten, hier in fünf. Für einen Patienten der höchsten Klasse 1a war zum Beispiel ein Wohn- und Schlafzimmer vorgesehen, während die Patienten der niedrigsten Stufe 5 nur Mehrbettzimmer beanspruchen konnten. Außerdem mussten Räumlichkeiten für Krankenpflegerinnen geschaffen werden, denn Marie Simon hatte von der Königin Carola die Krankenpflegeausbildung der Rotkreuzschwestern für den neu gegründeten Albertverein übertragen bekommen.





Wie auf einem Grundriss ersichtlich ist, wurde ein Neubau entlang der Wunderlichstraße von etwa 34 m Länge mit turmartigen Kopfbauten an den Stirnseiten geplant, der mit einem Zwischenbau an den Westgiebel des alten Weinbergherrenhauses anschließt. Das große Freigelände der aufgelassenen Weinberganlagen gestaltete man, außer den Bleichplänen (Wirtschaftswiesen) in Gebäudenähe, zu einer Gartenanlage für die Erholung der Patienten um. Dazu gehörte auch der heute nicht mehr vorhandene Teich gegenüber der Heilstätte am Mordgrundhang. Die Errichtung des Neubaus musste wahrscheinlich entsprechend den vorhandenen Finanzen in Etappen erfolgen. Wie auf einer Zeichnung des Loschwitzer Malers August Reinhardt zu sehen ist, war bis Ende Juli 1872 in Ecklage Schevenstraße/Wunderlichstraße der dreigeschossige westliche turmartige Kopfbau als Erster entstanden. Marie Simon selbst verlegte 1872 ebenfalls ihren Wohnsitz von Dresden nach Loschwitz in die neue Heilstätte. Den damaligen Gepflogenheiten entsprechend dürfte sie in der ersten Etage des Herrenhauses gewohnt haben. Bei der restauratorischen Untersuchung des Gebäudes 2002 musste leider festgestellt werden, dass aus der Zeit von Marie Simon im Haus keinerlei Zeitschichten erhalten geblieben sind. Bei diesen Arbeiten konnte trotz späterer Einbauten aber in der ersten Etage der kleine historische Saal im Grundriss erfasst werden, in dem man sie nach ihrem Tod aufbahrte und die Trauerfeier stattfand, wie es in zeitgenössischen Berichten erwähnt wird.

Der nächste Bauabschnitt sah die Fertigstellung des Neubaus vor. Nach Niederlegung weiterer alter Nebengebäude konnte an den bereits errichteten Turmbau in nördlicher Richtung straßenbegleitend ein lang gezogener, schmalerer, etwa 6 m breiter, zweigeschossiger Gebäudeteil vermutlich für die damals üblichen Mehrbettzimmer angeschlossen werden. Diese Krankenzimmer waren durch einen auf der Nordseite separat liegenden Gang verbunden. Abgeschlossen wurde dieser Gebäudeteil mit einem turmartigen nördlichen Eckhaus als Pendant zu dem elbseitigen. Am Westgiebel des alten Weinberghauses, in Flucht mit dessen Nordfassade, verband ein zweigeschossiger Zwischenbau dieses Gebäude mit dem Neubau. Erschwerend für den Betrieb war hierbei, dass es keinen niveaugleichen Anschluss der Etagen des Weinberghauses an den Neubau gab.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, einmal die Wasserversorgung der Heilstätte zu betrachten. Aus eigenen Brunnenaufkommen war diese nicht möglich. Deshalb erfolgte sie von in der Dresdner Heide gelegenen Quellen aus dem Stechgrund, wie auch bei einigen anderen Loschwitzer Häusern. Von den Quellfassungshäusern lief eine Rohrleitung zu einem an der Wunderlichstraße heute nicht mehr bestehenden Rohrverteilungshaus, von dem aus die Leitungen der einzelnen Grundstücke gespeist wurden. Dieses Gebäude, das noch an anderer Stelle dieser Abhandlung erwähnt wird, lag neben dem heutigen Grundstück Schillerstraße 41. Von dieser Verteilungsstelle aus füllte eine Rohrleitung einen Hochbehälter, der oberhalb der Heilstätte auf der Düne im heutigen Grundstück Stürenburgstraße 10 lag. Das natürliche Gefälle ausnutzend, konnte so die tiefer liegende Heilstätte mit Wasser versorgt werden. Nachdem die Heilstätte Anfang des 20. Jahrhunderts an das öffentliche Trinkwassernetz angeschlossen worden war, nutzte man diese Versorgung bis 1944 vermutlich nur noch für Brauchwasser.



Das von Marie Simon erhoffte Spendenaufkommen, das zur wirtschaftlichen Führung der Heilstätte mit notwendig war, fiel leider nicht so groß aus wie erhofft. Schweren Herzens musste sie sich deshalb zum Verkauf ihrer Heilstätte entschließen.

Der neue Besitzer ab 1876 war die Stiftung „Deutsche Heilstätte für Invalide und Kranke zu Loschwitz“. Erneut wechselte der Eigentümer der Heilstätte 1889: Der „Landesverein zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger im Königreich Sachsen“ übernahm sie. Mit einer neuen Konzeption wollte er die Einrichtung auch für zivile Patienten öffnen. Für diese Reorganisation ließ der neue Eigentümer die Anstalt deshalb 1890 umbauen.

Der neue, erweiterte Betrieb erforderte außerdem dringend benötigte neue Funktionsräume. Man entschloss sich, diese in einem Neubau unterzubringen. Nach dem Abbruch weiterer alter Gebäude, zum Beispiel des Stalls, ließ der Landesverein 1894 dafür das sogenannte „Neue Haus“ errichten. Es entstand nördlich des alten Weinberghauses als massiver Putzbau über U-förmigem Grundriss im damals modernen Schweizerhausstil.

Der große Querflügel besitzt zwei Vollgeschosse, die anschließenden seitlichen Flügel sind nur eingeschossig aufgeführt. Aufgrund des hängigen Baugeländes wird das Gebäude durch unterschiedlich geneigte Rampen erschlossen. Über seine Nutzung ist bisher lediglich gesichert bekannt, dass sich im Erdgeschoss ein großer Speisesaal befand.

Für die Erweiterung der Heilstätte hatte man damals offensichtlich große Pläne. Ein 1894 angelegter Bebauungsplan sah eine weitere bauliche Entwicklung des Grundstücks in östlicher Richtung hinter dem Bestand vor. So sollten sieben vermutlich barackenähnliche eingeschossige Bettenhäuser und drei mehrgeschossige Massivbauten in gartenähnlicher Anlage das bereits Bestehende ergänzen. Dieser Plan kam aus unbekannten Gründen nie zur Ausführung. Dieser Grundstücksteil wurde dann 1930/35 für die Neuanlage der Bebauung an der Stürenburgstraße verwendet.

Die Stadt Dresden nahm als eine der Ersten 1891 die Bekämpfung der Volkskrankheit Tbc ernst. Als damals vorbildliche Sofortmaßnahme mietete sie in der Heilstätte 25 Betten für Tbc-Kranke zur Behandlung ihrer Krankheit an. Später wurde für diese im südlichen Grundstücksteil in der Nähe der Schevenstraße ein Liegehallengebäude errichtet. Eine der wichtigsten Therapien zur Behandlung der Tbc bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts war, dass die Patienten ganztägig in geschützten Liegehallen auf Lahmann-Liegestühlen mit Schlafsack an der frischen Luft (möglichst Waldluft) ruhen sollten. Diese Behandlung wurde als sogenannte „Liegekur“ bezeichnet.

Die Patientenanzahl erreichte leider nie den Stand, der für einen wirtschaftlichen Betrieb notwendig war. Die Heilstätte musste deshalb ab 1912 schließen.

Im Mai 1913 kaufte die Stadt Dresden aus Mitteln der Elisabeth-Pohland-Stiftung die Heilstätte und richtete dort das vom Deutschen Roten Kreuz betriebene Erholungsheim „Loschwitzberg“ ein. Äußere bauliche Veränderungen zog diese Umnutzung nicht nach sich. Im Ersten Weltkrieg wurde das Heim dann vom Deutschen Roten Kreuz als „Reservelazarett IV Loschwitzberg“ genutzt. Der bekannteste Patient in dieser Zeit dürfte der Soldat Erich Kästner (1899–1974) gewesen sein, später einer der bekanntesten deutschen Schriftsteller.

Als Fletscheraner-Seminarist wurde er 1917 zum Militär einberufen. Bei der schweren und unmenschlichen Ausbildung der Rekruten auf dem Dresdner Heller erlitt er einen Herzanfall. Mit Verdacht auf Herzinsuffizienz wurde er in das Heilstätten-Lazarett eingewiesen. Dort erkannte man vermutlich nicht die Schwere seiner Erkrankung, sodass er nicht vollständig genesen als kriegstauglich entlassen wurde. Die Folge war, dass Erich Kästner lebenslang mit einem Herzschaden leben musste. Dieser wurde für ihn zu einer schmerzlichen Lebenszäsur, die er später oft in seinen Schriften thematisierte. Die Heilstätte wurde damit zu einem unangenehmen Erinnerungsort im Erich-Kästner-Jahr 2024 anlässlich seines 125. Geburtstags.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Nutzung als Erholungsheim nicht wieder aufgenommen. Die Stadt Dresden ließ 1920/21 die ehemaligen Heilstättengebäude zu 24 Notbehelfswohnungen umbauen. Infolge der vorgegebenen Gebäudekubatur hatten diese teilweise problematische Zuschnitte. In den Turmlagen gab es zum Beispiel Wohnungen über mehrere Etagen. Die Ausstattung war nach heutiger Sicht auf niedrigstem Niveau. Ein einfacher Elektro- und Wasseranschluss war größtenteils in den Wohnungen vorhanden, die WCs lagen jedoch außerhalb. Die Wohnungsvergabe erfolgte damals ausschließlich an mittlere Stadtbeamte. Die Wohnungen bestanden in dieser Form bis um das Jahr 2000.

Einen großen Einschnitt bedeutete die zwischen 1930 und 1935 erfolgte flächenmäßige Zergliederung des ehemaligen Heilstättengeländes. Zur Anlage von elf Parzellen für den Bau von Einfamilien- und Zweifamilienhäusern und zu deren Erschließung durch die neue Stürenburgstraße teilte man den östlichen Grundstücksteil ab, der 1894 für eine Erweiterung der Heilstätte vorgesehen war.

Die Luftschutzfürsorge der Stadt Dresden setzte erst sehr spät, etwa 1943, ein, als der Zweite Weltkrieg bereits sein volles Ausmaß angenommen hatte. Damals begann man zum Beispiel mit Feuerschutzanstrichen der Dachstühle, von denen man annahm, dass sie diese vor einer schnellen Entflammbarkeit schützen würden. Eine komplette Fehleinschätzung, wie man heute weiß, denn offensichtlich hatte man die bei Bränden entstehenden Temperaturen von Brandbomben unterschätzt beziehungsweise nicht mit einem derartigen Flammeninferno gerechnet, wie es in Dresden entfacht wurde. Die Anstriche waren wirkungslos. In der Heilstätte konnten die Dachstuhlpräparierungen erst im September 1944 erfolgen, wie auf einem erhaltenen Imprägnierungsanschlag im Dachstuhl vermerkt ist. Ein Zeichen dafür, dass man sich auch zeitlich verschätzt hatte.

An der Wand des schon erwähnten Wasserverteilungshauses am östlichen Beginn der Wunderlichstraße befand sich eine aufschlussreiche Wegweiserinschrift des Deutschen Roten Kreuzes mit Richtungspfeil, die leider mit dessen Abbruch verschwand. Auf einem rechteckigen roten Feld war folgende Inschrift erkennbar:

Erfassungsstelle
Deutsche Heilstätte vom
Roten Kreuz

Darunter befand sich ein langer schwarzer Pfeil, der in Richtung der Heilstätte wies. Der Inhalt besagt, dass Teile der ehemaligen Heilstätte gegen Ende des Zweiten Weltkrieges reaktiviert wurden. In welchem Umfang, konnte noch nicht ermittelt werden, da viele diesbezügliche Akten nicht mehr existieren. Bekannt ist, dass die Erfassungsstellen als Anlaufpunkte für Kriegsflüchtlinge, hier meist aus dem Osten, und Ausgebombte dienen sollten. Auch eine Art Lazarettfunktion muss bestanden haben, denn ein Zeuge bestätigte, dass sein Vater als verletzter Soldat in der Heilstätte behandelt und untergebracht worden sei.

Das Inferno der Luftangriffe im Februar 1945 ging auch an der Heilstätte nicht spurlos vorüber. Es ist ohnehin ein Fehlschluss, dass es in Loschwitz nur wenige diesbezügliche Schadensfälle gegeben habe, abgesehen von der Kirche. Wie Untersuchungen zeigen, sind trotz der lockeren Bebauung hier 14 Luftkriegstote zu beklagen, rund 40 Gebäude wurden total zerstört und viele weitere teilbeschädigt. In der Heilstätte brannten infolge des Angriffs das ehemalige Liegehallengebäude und der Pavillon neben dem Ostgiebel des Weinberghauses nach Brandbombentreffern ab. Wie die bei den restauratorischen Untersuchungen 2002 entdeckten Brandspuren an den Fachwerkhölzern des Weinberghauses zeigen, hatte das Feuer hier bereits vom Pavillon auf das Gebäude übergegriffen. Nach Berichten haben mutige Bewohner den Brand gelöscht, sodass das Haus erhalten blieb.

Eine jammervolle Ansicht bot das völlig heruntergekommene Herrenhaus mit teilweise zugemauerten Fenstern und abfallenden Dachziegeln, ehe es ab 2003 denkmalgerecht saniert werden konnte. Ein besonderes Detail des Herrenhauses ist das wundervolle Rokokoportal von 1776. Vermutlich ist es nur der hohen handwerklichen Qualität und der Pflege durch seine Bewohner zu verdanken, dass es noch im Originalzustand erhalten blieb. Trotz dieses Zustandes erkannte man jedoch die kulturelle und geschichtliche Bedeutung der sanierungsfähigen Gesamtanlage und nahm sie 1995 als Denkmal der Bau- und Medizingeschichte in das Verzeichnis der Kulturdenkmale des Freistaates Sachsen gemäß dem Denkmalschutzgesetz von 1993 auf. Der Versuch, die ehemalige Heilstätte nach dem Denkmalschutzgesetz der DDR unter Schutz zu stellen, war damals mit der Begründung der Kriegsverherrlichung abgewiesen worden, weil man sie ehemals zur Behandlung von Soldaten eingerichtet hatte.

Bei den schon erwähnten restauratorischen Untersuchungen 2002 wurde auch die originale Putzoberfläche des Weinberghauses betrachtet. Dabei fand man unter der Verkleidung eine umfangreiche illusionistische Bemalung. Für die Gestaltung der sanierten Fassaden bildeten diese wertvollen Untersuchungen eine entscheidende Grundlage, denn an der Hauptfassade des restaurierten Weinbergherrenhauses konnte diese Bemalung sichtbar wiederhergestellt werden. Gemeinsam mit dem Herrenhaus erfolgte auch die Sanierung des mit ihm verbundenen ehemaligen Heilstättengebäudes. Infolge des komplizierten Zuschnitts des vorhandenen Bauwerks war es unumgänglich, zusätzlichen Raum zu schaffen, um Wohnungen in heute üblichen Qualitäten zu ermöglichen. Die Lösung in diesem Fall war die Aufstockung des Mitteltraktes. Sie erfolgte in einer anderen Formensprache als der Bestand, sodass dessen ehemalige Gestalt ablesbar blieb. Eine akzeptable Lösung. Selbstverständlich erfuhr auch das sogenannte „Neue Haus“ von 1894 eine denkmalgerechte Sanierung. Hier bot es sich an, unter seinem Innenhof zwischen den seitlichen Flügeln eine Tiefgarage für die Mieter anzulegen.

Im Vergleich mit traditionellen Ansichten von der Schevenstraße aus, wie sie viele alte Postkarten zeigen, lässt sich nachvollziehen, wie aus der alten, in die Jahre gekommenen ehemaligen Heilstätte nach der denkmalgerechten Sanierung eine durchgrünte, luftige Wohnanlage mit Erholungs- und Verweilzonen für Groß und Klein geworden ist. Sicher hätte auch Marie Simon an ihr ihre Freude gehabt, denn ihr angestrebtes Ziel war ja immer das Wohlergehen der Menschen in einer lebenswerten Umgebung.



Schreib Deine Rotkreuz-Geschichte auf!

Deine Aktivitäten von heute gehören morgen schon zur Geschichte.

Seit vielen Jahrzehnten engagieren sich Menschen im Roten Kreuz – in Bereitschaften, im Jugendrotkreuz, im Rettungsdienst, in der Pflege, im Katastrophenschutz, in sozialen Diensten, bei Blutspenden, bei Veranstaltungen oder einfach dort, wo Hilfe gebraucht wird.

Doch was bleibt von diesem Engagement?

Oft sind es nur Erinnerungen, einige Fotos oder eine alte Uniform. Vieles gerät nach Jahren in Vergessenheit. Dabei sind gerade die persönlichen Erlebnisse wertvolle Zeugnisse der Rotkreuz-Geschichte.

Deshalb möchten wir Dich auffordern: Schreib Deine Rotkreuz-Geschichte auf! Erzähle uns:

- **Wann und warum bist Du zum Roten Kreuz gekommen?**
- **Was waren Deine ersten Einsätze?**
- **Welche besonderen Erlebnisse sind Dir bis heute in Erinnerung geblieben?**
- **Welche Menschen haben Dich geprägt?**
- **An welchen Einsätzen, Übungen oder Veranstaltungen hast Du teilgenommen?**
- **Wie hat sich Deine Rotkreuz-Arbeit im Laufe der Jahre verändert?**
- **Welche besonderen Gegenstände, Fotos, Urkunden oder Dokumente hast Du noch?**
- **Was bedeutet das Rote Kreuz für Dich persönlich?**

Dabei muss es keine wissenschaftliche Abhandlung sein. Schreib einfach auf, was Du erlebt hast – ehrlich, persönlich und aus Deiner Erinnerung. Auch kleine Geschichten sind wichtig. Der Einsatz bei einem Dorffest kann für die Geschichte des Roten Kreuzes genauso bedeutsam sein wie ein großer Katastropheneinsatz.

Das Sächsische Museum für Rotkreuz- und Pflegegeschichte Beierfeld möchte diese persönlichen Erinnerungen sammeln und für kommende Generationen bewahren. Vielleicht wird aus Deiner Geschichte eines Tages ein Teil unserer Ausstellung, unseres Dokumentationszentrums oder einer Veröffentlichung.

Deine Geschichte zählt!
Was heute für Dich vielleicht nur ein ganz normaler Dienst, eine Übung oder ein Einsatz ist, kann morgen bereits ein wichtiges historisches Zeugnis sein.

Mach mit und werde Teil der Rotkreuz-Geschichte! Schick uns Deine Geschichte – als handgeschriebenen Text, Brief, Word-Dokument oder gerne auch als persönliche Erinnerung mit Fotos und Dokumenten.

Sächsisches Museum für Rotkreuz- und Pflegegeschichte Beierfeld
Wir sammeln nicht nur Gegenstände – wir bewahren Erinnerungen.

Schreib Deine Rotkreuz-Geschichte auf – mach mit!

Denn Geschichte beginnt heute.



Hast du deine Rotkreuz-Geschichte schon aufgeschrieben?

Deine Erinnerungen und Erlebnisse sind ein wichtiger Teil der Rotkreuz-Geschichte. Das Sächsische Rot-Kreuz-Museum freut sich über persönliche Geschichten und historische Beiträge.

Sächsisches Rot-Kreuz-Museum
August-Bebel-Straße 73
08344 Grünhain-Beierfeld

Tel.: 03774 509333
Fax: 03774 662627
E-Mail: museum@drk-beierfeld.de

Quellenverzeichnis

Die Anfänge des Roten Kreuzes in Sachsen 1863 bis 1877 Autor: Thomas Klemp

1. Henry Dunant: Eine Erinnerung an Solferino. Herausgegeben vom Österreichischen Roten Kreuz, Wien 2015, S. 49–54.
2. Jürgen Helfricht: Marie Simon. Die deutsche Nightingale aus der sorbischen Lausitz. Radebeul 2024, S. 51; Yvonne Steiner: Henry Dunant. Biographie. Herisau 2010, Kap. 10.
3. Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Archivsignatur 10006, Oberhofmarschallamt O 04, Nr. 269.
4. Julius Naundorff: Unter dem rothen Kreuz. Fremde und eigene Erfahrungen auf Böhmischer Erde und den Schlachtfeldern der Neuzeit. Leipzig 1867 (im Folgenden: „Naundorff“), S. 474.
5. Naundorff, a. a. O., S. 452.
6. Rühlemann, in: Kimmle: Das Deutsche Rote Kreuz. Entstehung, Entwicklung und Leistungen der Vereinsorganisation seit Abschluss der Genfer Convention i. J. 1864 (im Folgenden: „Kimmle“), S. 886.
7. Naundorff, a. a. O., S. 453–477.
8. Naundorff, a. a. O., S. 478.
9. Dokumente aus dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv, Dresden.
10. Naundorff, a. a. O., S. 480.
11. Kimmle, a. a. O., S. 886.
12. Kimmle, a. a. O., S. 887.
13. Kimmle, a. a. O., S. 887.
14. Kimmle, a. a. O., S. 888.
15. Julius Naundorff: Unter dem rothen Kreuz, Kap. XII: „Auf der böhmischen Erde“, S. 175–231; Jürgen Helfricht: Marie Simon. Die deutsche Nightingale aus der sorbischen Lausitz, S. 63–87; Thomas Klemp (Hrsg.): Marie Simon. Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der Freiwilligen Krankenpflege im Deutsch-Französischen Kriege 1870–71. Briefe und Tagebuchblätter. München 2024.
16. Klemp, a. a. O., S. 29.
17. Alexander Querengässer: Sachsen und Preußen. Nachbarn und Rivalen 1410–1871. Dresden 2025, S. 287.
18. Naundorff, a. a. O., S. 70 und 481.
19. Sächsisches Staatsarchiv, Bestand 10696, Landeskommission 1866, Nr. 1, Allgemeine Verwaltungssachen, Band 1, Blatt 3.
20. Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen, 15. Stück, 1866, S. 175.
21. Naundorff, a. a. O., S. 70 und 481.
22. Für diesen Hinweis danke ich Götz Krüger aus Dresden.
23. Querengässer, a. a. O., S. 297.
24. Sächsischer Außenminister von 1866 bis 1876.
25. Archiv des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Genf, Archivsignaturen ACICR A AF 36 und AF 37.
26. Dresdner Nachrichten, 1. Februar 1867.
27. Dresdner Nachrichten, 19. Januar 1867, S. 1.
28. Conférences Internationales à Paris, Sociétés de Secours aux blessés militaires des armées de terre et de mer. Herausgegeben von der Commission générale des délégués, Paris 1867, S. 235.
29. Julius Naundorff: Der Albertverein, seine Entstehung und Entwicklung in den Jahren 1867–1892. Dresden 1892; André Uebe: „150 Jahre Albertverein – Internationaler Frauenverein“. In: Geschichte der Pflege, Ausgabe 1/17, S. 1–13.
30. Naundorff: Der Albertverein, S. 46 f.
31. Kimmle, a. a. O., S. 889 f.
32. Marie Simon: Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der Freiwilligen Krankenpflege im Deutsch-Französischen Kriege 1870–71. Briefe und Tagebuchblätter. Leipzig 1872; kommentierte Neuauflage herausgegeben von Thomas Klemp, siehe Fußnote 15.
33. Stenographischer Bericht über die Erste ordentliche Generalversammlung des 1869 gegründeten Verbandes deutscher Frauen- und Erwerbvereine, gehalten am 10. und 11. Oktober 1872 zu Darmstadt. Darmstadt 1873, S. 77–93 und 106 f.
34. Dresdner Nachrichten, 22., 23. und 24. Februar 1877.
35. Kimmle, a. a. O., S. 890 f.

Die Anfänge des Roten Kreuzes in Zittau 1866 Autor: Uwe Lammel

1. Dante Alighieri: Die Göttliche Komödie. Leipzig 1987, S. 12.
2. Michael Stürmer: Das ruhelose Reich. Deutschland 1866–1918. Berlin 1998, S. 144.
3. Druck von Oeser, Neusalza.
4. G. A. Berthold, a. a. O., S. 220.
5. Ebd., S. 196. Eine riesige Rotkreuzfahne weht vom Gebäude herab.
6. C. A. Tobias, a. a. O., S. 147, zum 28. Juni 1866.
7. Zittauer Nachrichten, Nr. 148.
8. Ebd., S. 183.
9. Städtische Museen Zittau, siehe Abbildung.
10. Städtische Museen Zittau, Inv.-Nr. 25-320.
11. Städtische Museen Zittau, Inv.-Nr. 23.465-273.
12. C. A. Tobias, a. a. O., S. 171.
13. C. A. Tobias, a. a. O., S. 172.
14. Ebd., S. 280.
15. C. A. Tobias, a. a. O., S. 222 f.
16. Ebd., S. 224.
17. Ebd., S. 208 f.
18. Ebd., S. 230 und 240.
19. Ebd., S. 187.
20. Ebd., S. 194 f.
21. Ebd., S. 383.
22. Ebd., S. 384.
23. Ebd., S. 178.
24. Ebd., S. 273.
25. Ebd., S. 269.
26. Ebd., S. 255.
27. Ebd., S. 270 f.
28. Ebd., S. 326.
29. Ebd., S. 328.
30. Ebd., S. 240.
31. Ebd., S. 221.
32. Ebd., S. 247.
33. Ebd., S. 252.
34. Ebd., S. 315.
35. Ebd., S. 322.
36. Zittauer Nachrichten, Nr. 148.
37. Ebd., S. 182.
38. Ebd., S. 215.
39. Ebd., S. 263.
40. Zittauer Nachrichten, 4. Juni 1869.
41. siehe: Wikipedia, Internationale Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung, Pkt. 3.2.
42. siehe: Wikipedia, Ebd., Pkt. 3.3.Ebd., S. 341
43. Ebd., S. 341.
44. Ebd., S. 263.

Artikel 3: Albert-Zweigverein Plauen (1869–1871) Autor: Dittmar Heidel

1. Vogtländischer Anzeiger und Tagblatt, 20. April 1864, Plauen, Bestand der Vogtlandbibliothek Plauen.
2. Kimmle, Prof. Dr.: Das Deutsche Rote Kreuz. Entstehung, Entwicklung und Leistungen der Vereinsorganisation seit Abschluss der Genfer Convention i. J. 1864. Boll & Pickard Verlagsbuchhandlung, Berlin 1910; F. Grüneisen, unter Mitarbeit von F. W. Berkenfeld: Das Deutsche Rote Kreuz in Vergangenheit und Gegenwart. Deutsches Rotes Kreuz Präsidium, Potsdam-Babelsberg 1939.
3. Vogtländischer Anzeiger und Tagblatt, a. a. O., 19. Juni 1866.
4. Vogtländischer Anzeiger und Tagblatt, a. a. O., 27. Juni 1866.
5. Vogtländischer Anzeiger und Tagblatt, a. a. O., 18. Juli 1866.
6. Vogtländischer Anzeiger und Tagblatt, a. a. O., 19. August 1866.
7. Schmidt: Der Albert-Zweigverein Plauen i. V. Seine Entstehung und Entwicklung in den Jahren 1868–1893. Eine Denkschrift aus Anlaß der 25jährigen Jubelfeier des Vereins. Druckerei Neupert, Plauen 1894, Bestand des Stadtarchivs Plauen.
8. Neue Vogtländische Zeitung, a. a. O., 9. Mai 1914.
9. Gert Friedrich: 900 Jahre Geschichte der Stadt Plauen, dargestellt Münzen / Aktien / Notgeldscheine / Geldersatzmarken / Hundesteuermarken von Plauen und Umgebung. Selbstverlag, Bonn 2022, mit freundlicher Genehmigung.
10. Bericht des Centralcomités der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger über seine Thätigkeit und die Wirksamkeit der mit ihm verbundenen Vereine während des Krieges 1870–1871. Druck von J. F. Starcke, Berlin 1872. Digitalisiert in der Bibliothek des Niederrheinischen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege; Suchbegriff „Albertinerinnen“.
11. Die Deutschen Sanitätszüge im Kriege gegen Frankreich 1870/71. Herausgegeben von der Militär-Medizinal-Abtheilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums unter Mitwirkung der entsprechenden Stellen der Königreiche Bayern und Württemberg sowie der Königlich Sächsischen Sanitäts-Direktion. Königliche Hofbuchdruckerei E. S. Mittler und Sohn, Berlin, ohne Jahresangabe. Digitalisiert in der Bibliothek des Niederrheinischen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege; Suchbegriff „Lazarettzug 1–6“, ZB MED.
12. Marie Simon: Meine Erfahrungen auf dem Gebiete der Freiwilligen Krankenpflege im Deutsch-Französischen Kriege 1870–71. Briefe und Tagebuchblätter. Brockhaus, Leipzig 1872, S. 312 f. Digitalisiert in der Bibliothek des Niederrheinischen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege; Suchbegriff „Albertinerin“.
13. Vgl. Fußnote 11.

Artikel 4: Vortrag zur Baugeschichte der ehemaligen Deutschen Heilstätte von Marie Simon in Dresden, Wunderlichstraße 17

1. Landeshauptstadt Dresden, Stadtarchiv, Bauakte Wunderlichstraße 17.
2. 2. Landeshauptstadt Dresden, Kultur- und Denkmalschutzamt, Akte Wunderlichstraße 17. Darin unter anderem: Untersuchungsbericht Weinberghaus 1776 von Gunter Preuß, Dipl.-Restaurator, Dezember 2002 und Januar 2003.
3. Sächsisches Staatsarchiv, Gebäudeabschätzungsverzeichnis von Loschwitz, 1837.
4. Evangelisch-Lutherische Kirchgemeinde Dresden-Loschwitz, Pfarrarchiv.
5. Wilhelm Pohle: Chronik von Loschwitz. 1883.
6. Emil Wehnert: Häuserbuch von Loschwitz. Dresden 1967.
7. Adressbücher von Loschwitz und Dresden.
8. Ortsverein Loschwitz/Wachwitz, Archiv.
9. Franz-Josef Görtz / Hans Sarkowicz: Erich Kästner. München 1998.
10. Sammlung Eberhard Münzner, Akte Marie Simon, mit weiteren Quellenangaben, darunter:

    • Thomas Ahlborn / Günther Karsten Thiele: Geschichte der Entwicklung des Gebietes der ehemaligen Deutschen Heilstätte in Loschwitz. Dresden, März 2013.

    • Gespräch mit Rainer Korösi, ehemaliger Bewohner der Heilstätte, am 27. November 2023.



Bildverzeichnis

1. Die Sachsen in der Schlacht bei Königgrätz. Aus: Berthold, Bellona, S. 100.
2. Porträt Henry Dunant, um 1864. Quelle: DRK-Mediendatenbank.
3. Carlo Bossoli: Battle of Solferino, 1859. Lithografie aus dem Album The War in Italy, Day & Son, London, Dezember 1859. Quelle: Wikimedia Commons.
4. König Johann von Sachsen. Fotograf: Franz Robert Richard Brend'amour. Aufnahme zwischen 1895 und 1896. Quelle: Krieg und Sieg 1870–71, herausgegeben von Julius von Pflugk-Harttung.
5. Hôtel de France. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: altesdresden.de/pics/alts/wils0152.jpg.
6. Friedrich von Criegern-Thumitz. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: Kimmle, Das Deutsche Rote Kreuz. Entstehung, Entwicklung und Leistungen der Vereinsorganisation seit Abschluss der Genfer Convention i. J. 1864, S. 890.
7. Unterzeichnung der Ersten Genfer Konvention am 22. August 1864 im Stadthaus von Genf. Gemälde von Charles Édouard Armand-Dumaresq. Quelle: Wikimedia Commons.
8. Marie Simon, „The Friend of the Wounded“. Holzstich aus Cassell’s History of the War between France and Germany 1870 to 1871, erschienen 1874. Quelle: Sammlung Jürgen Helfricht, Radebeul; Militärhistorisches Museum der Bundeswehr, Dresden.
9. Porträt von Marie Simon. Künstler: Dietrich Richter, Potsdam. Rekonstruktion eines Gemäldes von Johann Paul Adolf Kießling, um 1873, das 1945 zerstört wurde. Quelle: Dietrich Richter, Potsdam.
10. Porträt von Kaiserin Elisabeth von Österreich (Sisi), 1867. Fotograf: Emil Rabending. Quelle: Wikimedia Commons.
11. Vue officielle à vol d'oiseau de l'exposition universelle de 1867. Eugène Ciceri und Philippe Benoist, 1867. Handkolorierte Lithografie. Sammlung: Library of Congress. Quelle: Wikimedia Commons.
12. Marie Simon zeigt Königin Carola die Arbeit der Albertinerinnen. Künstler: Johann Paul Adolf Kießling, Dresden. Quelle: wiki.frauenstadtarchiv.de/images/3/3c/Simongr.jpg.
13. Sommerpalais im Großen Garten in Dresden, Aufnahme zwischen 1860 und 1890. Sammlung: Library of Congress, Prints and Photographs Division. Quelle: Wikimedia Commons.
14. The War: Wounded Servians in the Hospital at Usicza. Kolorierter Holzstich aus der Illustrated London News. Quelle: Wellcome Collection, Referenz 21833i.
15. Grab von Marie Simon. Fotograf: Kai Kranich. Quelle: DRK Landesverband Sachsen e. V.
16. Die Sachsen in der Schlacht bei Königgrätz. Aus: Berthold, Bellona, S. 100.
17. Raub und Vergeltung. Aus: Berthold, Bellona, S. 220.
18. Ankunft Verwundeter vor dem Cadettenhause in Dresden. Aus: Berthold, Bellona, S. 196.
19. Das Militärlazarett in der neuen Bürgerschule in Zittau in den Monaten Juli, August und September 1866. Quelle: Städtische Museen Zittau, Bildarchiv.
20. Schüler des Zittauer Gymnasiums als Rotkreuz-Helfer, 1866. Quelle: Städtische Museen Zittau.
21. Illustration aus der Zeitschrift Die Gartenlaube, 1866, S. 492. Herausgeber: Ernst Keil. Erscheinungsort: Leipzig.
22. Sanitätszug mit verwundeten russischen Soldaten an einem Bahnhof, 1877. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: Forgotten Photos of Russo-Turkish War.
23. Marie Simon. Fotograf/Künstler: unbekannt. Quelle: unbekannt.
24. Lazarettpersonal in der Bürgerschule Zittau, 1866. Quelle: Städtische Museen Zittau.
25. Flyer zur Schausammlung „DRK-Geschichte und Medizinhistorie“. Herausgeber und Urheber: DRK-Kreisverband Zittau e. V.
26. Transport von Verwundeten im Deutsch-Dänischen Krieg 1864. Zeitgenössische Darstellung. Quelle: DRK-Bildarchiv, Asset-Nr. 952387.
27. „Oeffentlicher Dank“. Vogtländischer Anzeiger und Tagblatt, 19. August 1866. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: Bestand der Vogtlandbibliothek Plauen, Sammlung Dittmar Heidel, Plauen.
28. Erinnerungsmedaille zur Truppenverpflegung am Bahnhof Plauen, 1870–1871. Vorderseite: Eisernes Kreuz zwischen zwei gekreuzten Lorbeerzweigen mit der Inschrift „Zur Erinnerung an die Truppenverpflegung Bahnhof Plauen / 1870–1871“. Rückseite: Germania mit Fahne und Siegeskranz.
29. Darstellung der Versorgung verwundeter Soldaten durch Sanitätspersonal mit Rotkreuz-Armbinde während des Deutschen Krieges von 1866. Illustration aus: Theodor Fontane, Der Deutsche Krieg von 1866, 1871.
30. Marie Simon am Bahnhof Saarbrücken. Fotograf/Künstler: Otto Clemens Fikentscher. Quelle: Illustrirte Kriegs-Chronik, S. 96, Sammlung Rotkreuz Museum Luckenwalde.
31. König Albert und Königin Carola. Fotografie von Hoffotograf Otto Meier, veröffentlicht in der Zeitschrift Die Gartenlaube, 1889. Quelle: johannstadt.de.
32. Grundriss der Stadt Plauen, 1854. Verlag: Ernst Schmidt, Plauen. Urheber: unbekannt. Quelle: SLUB Dresden, Digitalisat.
33. Deutsche Heilstätte, 1872. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: Sammlung Eberhard Münzner, Dresden.
34. Weinbergherrenhaus, 1852. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: Sammlung Eberhard Münzner, Dresden.
35. Lageplan mit Teich. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: Sammlung Eberhard Münzner, Dresden.
36. Deutsche Heilstätte von Norden. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: Sammlung Eberhard Münzner, Dresden.
37. Krankensaal. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: Sammlung Eberhard Münzner, Dresden.
38. Dresden-Loschwitz, Deutsche Heilstätte, Erholungsheim Rotes Kreuz. Postkarte, Ausschnitt. Fotograf/Urheber: unbekannt. Quelle: Sammlung Eberhard Münzner, Dresden.
39. Kindersuchdienst des DRK in Hamburg, 1956. Fotograf: Heinz Adrian. Quelle: DRK-Bildarchiv, Asset-Nr. 964172. Copyright: Heinz Adrian / DRK.
40. Porträt Henry Dunant, um 1864. Quelle: DRK-Mediendatenbank.
41. Die Sachsen in der Schlacht bei Königgrätz. Aus: Berthold, Bellona, S. 100.

Impressum

Herausgeber
DRK Landesverband Sachsen e. V.
Bremer Straße 10d · 01067 Dresden

Verantwortlich im Sinne des Presserechts
Dr. Nicole Porzig, Vorsitzende des Vorstandes

Layout und Gestaltung
Christopher Schulz,
Referent Öffentlichkeitsarbeit & Kommunikation,
DRK Landesverband Sachsen e.V.

Druck
DRK Werkstätten Meißen,
Druck- und Werbeservice,
Ziegelstraße 5, 01662 Meißen.

Hinweis zum Einsatz von Künstlicher Intelligenz
Bei der Erstellung dieses Jahrbuchs wurde Künstliche Intelligenz unterstützend eingesetzt. Die KI wurde insbesondere zur Formulierung, Strukturierung und sprachlichen Überarbeitung einzelner Texte verwendet. Der Einsatz der KI erfolgte ausschließlich als unterstützendes Werkzeug im redaktionellen Prozess und ersetzt keine menschliche fachliche Prüfung oder Entscheidung.



